Serbiſche Trochäen

Eine Stiluntersuchung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig vorgelegt

von

Oskar Masing

AGAD
BIBL.

R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1906

1692

Angenommen von der philologischen
Sektion auf Grund der Gutachten
der Herren Köster und Sievers
Leipzig, den 1. August 1906
Der Procancellar: Marx

Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg.

I. Einleitung.

Es handelt sich in der vorliegenden Schrift um deutsche reimlose trochäische Fünftakter mit klingendem Ausgang, für die ich den populären Terminus „serbische Trochäen" beibehalte.

Gegen diese Bezeichnung läßt sich vieles einwenden. Erstens sind die zehnsilbigen Verse der serbischen (oder besser südslawischen) Heldenlieder ursprünglich für den Gesang bestimmt, gesprochen verlieren sie ihren trochäischen Charakter; die deutschen Fünftakter sind Kunstprodukte, von vornherein auf den Sprechvortrag angewiesen, und können nach dem herrschenden Brauch regelrechte Trochäen genannt werden.

Ferner verzichten die deutschen Dichter auf eine regelmäßig durchgeführte Gliederung ihrer Trochäenverse durch Sinnespausen nach der vierten und zehnten Silbe, während gerade diese Ruhepunkte ein wesentliches Merkmal des südslawischen Metrums bilden.

Endlich haben die ersten reimlosen trochäischen Fünftakter, die sich in der deutschen Literatur nachweisen lassen, überhaupt nichts mit den serbischen Poemen zu tun. Am 25. März 1764 übersandte Johann Nicolaus Götz[1]) an Gleim eine größere Anzahl Gedichte, darunter zwei Übertragungen, betitelt „Catulls 3. Sinngedicht" und „Catulls 13. Sinngedicht". Die Hendekasyllaben der Catullischen Originale hat Götz durch reimlose trochäische Fünftakter mit durchweg klingendem Ausgang wiedergegeben, und in demselben Versmaß ist noch ein drittes Gedicht („Der Frühling") abgefaßt, von dem

[1]) Vgl. Carl Schüddekopf, „Gedichte von Johann Nicolaus Götz aus den Jahren 1745—1765 in ursprünglicher Gestalt" (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, hrsgeg. von August Sauer, Nr. 42), S. XVIII.

ich nicht anzugeben vermag, ob es seinen Inhalt einem bestimmten lateinischen Vorbild verdankt oder frei erfunden ist. Man könnte vermuten, daß das Metrum dieser drei Götzischen Gedichte gleichfalls dem Catull entlehnt sei: im Carmen LV „Oramus, si forte non molestum" wechseln akatalektische trochäische Quinare ziemlich regelmäßig mit Hendekasyllaben ab.

Befriedigender scheint mir indessen eine andere Erklärung zu sein: es lag nahe genug, in der Übersetzung statt der phaläcischen Verse das nach deutscher Auffassung verwandte, aber bequemere trochäische Maß zu wählen — ein deutscher Hendekasyllabus ist ja im Grunde nichts anderes als ein fünffüßiger Trochäus mit zwei Senkungssilben im zweiten Takt. Soviel ist jedenfalls sicher: Götz hat sein Metrum nach antikem Muster geschaffen, und nicht nach serbischem[1]). Erst seit Goethes „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga" (1775) beginnt der modifizierte südslawische Zehnsilbler in der deutschen Literatur heimisch zu werden.

Der Name „serbischer Trochäus" ist also in mehr als einer Hinsicht unglücklich gewählt; von dem festen Platz aber, den er nun einmal in unserer metrischen Terminologie einnimmt, wird man ihn nicht weisen können, bevor eine geeignetere und dabei kurzgefaßte Benennung zur Stelle geschafft ist. Einen solchen Ersatz zu finden ist mir leider nicht gelungen.

In Minors nhd. Metrik heißt es auf S. 307: „. . man darf nicht übersehen, daß ein jedes Versmaß seine Rückwirkung auf den Stil ausübt, und daß diese Rückwirkung um so stärker ist, je ausgeprägter der rhythmische Charakter des Versmaßes ist. Der fünffüßige Jambus schmiegt sich dem Satz an; der vierfüßige Trochäus

---

[1]) Die deutsche Übertragung von Catulls 13. Sinngedicht ist im Göttinger Musenalmanach auf 1772 (S. 125, unter dem Titel „An den Fabullus", und mit der Chiffre Q signiert) veröffentlicht worden, doch scheint Götzens metrisches Experiment keine Beachtung gefunden zu haben. Wenn man mit Camilla Lucerna („Die südslawische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe". Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Franz Muncker, XXVIII, S. 17ff.) annimmt, daß Herders Nachdichtung des „morlackischen" Gesanges von Milos Cobilich und Vuko Brankowich im Zeitraum zwischen 1773 und 1775 entstanden ist, und wenn man in Erwägung zieht, daß Herder nicht den südslawischen Originaltext, sondern die italienische Jambenübersetzung des Abbate Fortis vor sich gehabt hat, so könnte man glauben, er habe seine deutschen Trochäenverse nach Götzens Vorgang gebaut — beweisen läßt sich's nicht.

und der Daktylus suchen den Satz zu modeln." Was hier vom viertaktigen Trochäus gesagt ist, gilt auch für seinen fünftaktigen Gattungsgenossen: Zu den charakteristischen Begleiterscheinungen dieses Metrums gehören gewisse Abweichungen von der normalen, in unserer Literaturprosa üblichen Wortfolge, Satzfüllung und Wortwahl — Stileigenheiten, deren Untersuchung den Inhalt meiner Arbeit bilden soll.

Da es mir nicht möglich gewesen ist, alle deutschen, ins Gewand „serbischer" Trochäen eingekleideten Gedichte meinen Betrachtungen zugrunde zu legen, so beschränke ich mich auf eine Auswahl, in der 21 Dichter älterer und neuerer Zeit vertreten sind. Die Trochäenproduktion jedes einzelnen Dichters ist, soweit sich dies irgend tun ließ, in ihrem vollen Umfange berücksichtigt.

Die von der Talvj, von Grimm, Gerhard usw. herstammenden Übertragungen südslawischer Volkslieder habe ich nicht in mein Material aufgenommen, weil es mir darauf ankommt, nachzuweisen, daß gewisse Seltsamkeiten des Stils lediglich durch das Metrum provoziert werden können und nicht durch Adoption der Ausdrucksmittel eines vorbildlichen Kunstwerks entstanden zu sein brauchen.

Ein Verzeichnis der untersuchten Gedichte findet sich am Schluß dieser Abhandlung. Die römischen Ziffern im Text weisen auf die entsprechend numerierten Stücke des Verzeichnisses hin; die arabischen Ziffern geben die Nummern des Verses an.

II. Die Wortstellung am Anfang des Satzes.

In diesem Abschnitt soll die Einwirkung des Versmaßes auf die Wortstellung zu Beginn des Satzes erörtert werden, und zwar hat sich die Betrachtung zunächst dem Aussagesatz zuzuwenden.

Die meisten Aussagesätze werden (sofern sie ein grammatisches Subjekt und Prädikat enthalten) entweder durch das Subjekt eröffnet (Typus A), oder durch ergänzende Satzteile: Objekt, adverbiale Bestimmung, prädikatives Attribut, nominale Prädikatsteile usw. (Typus B); in beiden Fällen nimmt das Verbum finitum die zweite Stelle im Satz ein.

Über diese Möglichkeiten der Wortfolge sagt Erdmann[1]: „Durchaus unrichtig ist es, wenn manche Grammatiker hier dem Subjektsnominativ besondern Anspruch auf die erste Stelle einräumen wollen; ebenso gut wie er kann jeder oblique Kasus, jede adverbiale oder prädikative Bestimmung vorantreten, und zwar sowohl nachdrücklich betonte als ganz unwichtige, sowohl kurze als sehr umfangreiche Bestimmungen." Es muß allerdings zugegeben werden, daß sich die Typen A und B keineswegs zueinander verhalten wie Regel und Ausnahme; wohl aber wird man von vornherein als wahrscheinlich annehmen können, daß die Form A im allgemeinen den Vorzug hat, und diese Vermutung wird zur Gewißheit, wenn man in einem beliebigen Stück neuerer erzählender Prosa die Sätze des einen wie des andern Typus zählt und die gewonnenen Summen miteinander vergleicht. Bei einer solchen Untersuchung — jeder Probeabschnitt enthielt 250 Aussagesätze — bin ich zu folgenden Resultaten gelangt:

	Typus A:	Typus B:	Rest:
Goethe, „Dichtung und Wahrheit"[2]	46,8 %	35,2 %	18 %
„ „Wilhelm Meisters Lehrjahre"[3]	51,2 %	16,8 %	32 %
Mörike, „Mozart auf der Reise nach Prag"[4]	40 %	30 %	30 %
„ „Maler Nolten"[5]	42,8 %	30,4 %	26,8 %
Keller, „Der grüne Heinrich"[6]	38 %	29,2 %	32,8 %
„ „Die drei gerechten Kammmacher"[7]	35,2 %	28,4 %	36,4 %
C. F. Meyer, „Angela Borgia"[8]	46 %	29,6 %	24,4 %
„ „Der Schuß von der Kanzel"[9]	47,2 %	25,2 %	27,6 %
Heyse, „Der verlorene Sohn"[10]	44 %	26 %	30 %
„ „Erkenne dich selbst"[11]	47,6 %	23,2 %	29,2 %
Liliencron, „Das Richtschwert aus Damaskus"[12]	46,4 %	36,8 %	16,8 %
„ „Portepeefähnrich Schadius"[13]	41,6 %	37,6 %	20,8 %
Im Durchschnitt:	43,9 %	29,03 %	27,07 %

[1]) Grundzüge der deutschen Syntax. Stuttgart, Cotta, 1886. I, S. 183.
[2]) W. A., Bd. XXVI, S. 11/35. [3]) W. A., Bd. XXI, S. 3/21. [4]) Gesammelte Erzählungen. III. Aufl. Stuttgart, Göschen, 1894. S. 311/335. [5]) IV. Aufl. Stuttgart, Göschen, 1893. Bd. II, S. 1/20. [6]) Bd. IV (= Gesammelte Werke Bd. III, Stuttgart und Berlin, 1903, Cotta), S. 266/279. [7]) Die Leute von Seldwyla, Bd. I (= Ges. Werke Bd. IV), S. 215/232. [8]) Haessel, Leipzig, 1903. XVII. Aufl., S. 83/107. [9]) Novellen, Bd. I. XXVIII Aufl. Haessel, Leipzig, 1904. S. 121/139. [10]) Gesammelte Werke. Berlin, Hertz, 1873. Bd. VIII (= Novellen. Bd. V), S. 363/374. [11]) Novellen. Berlin, Hertz, 1872. Bd. I, S. 159/168. [12]) Sämtliche Werke, Bd. III (= Könige und Bauern. Schuster u. Loeffler, Berlin u. Leipzig, 1900), S. 161/181. [13]) Sämtliche Werke, Bd. I (= Kriegsnovellen. IX. Aufl.), S. 119/137.

Ganz anders gestaltet sich das Häufigkeitsverhältnis beider Stellungstypen, wenn es sich um Sätze handelt, die unter dem Zwange des fünftaktigen trochäischen Maßes stehen.

In den von mir untersuchten Gedichten beginnt die Mehrzahl der Aussagesätze[1]) (fast 77,03 %) mit dem Anfang der rhythmischen Reihe oder eines ihrer Takte, also jedenfalls mit dem guten Taktteil. Nun werden aber die Sätze vom Typus A in der Regel mit einem proklitischen Wörtchen (einem Personalpronomen, Possessivpronomen, oder dem bestimmten Artikel) eröffnet, dem ein Verbum oder Nomen vom Betonungsschema x́(x..) zu folgen pflegt: daraus ergibt sich eine Silbenkonstellation, die für einen trochäischen Satzanfang völlig unbrauchbar ist, und es bleibt dem Dichter nichts anderes übrig, als die Zahl seiner A-Sätze auf ein Minimum zu reduzieren — hauptsächlich zugunsten der Gruppe B. Zur Bestätigung und Verdeutlichung des zuletzt Gesagten diene folgende Tabelle:

	Von allen Aussagesätzen gehören zum Typus A:	Typus B:	Rest:
Götz	22,22 %	44,44 %	33,34 %
Herder	32,96 %	35,49 %	31,55 %
Goethe	27,52 %	37,06 %	35,42 %
Kosegarten . . .	15,82 %	40,11 %	44,07 %
Hamann . . .	12,5 %	75 %	12,5 %
Seume	26,41 %	35,85 %	37,74 %
Chamisso . . .	23,6 %	44,94 %	31,46 %
Immermann . .	28,87 %	34,02 %	37,11 %
Platen	26,37 %	57,06 %	16,57 %
Kopisch	27,38 %	45,04 %	27,58 %
Gaudy	19,19 %	34,54 %	46,27 %
Rückert	27,41 %	49,84 %	22,75 %
Mörike	24,59 %	47,54 %	27,87 %
Kurz	27,59 %	51,72 %	20,69 %
Hebbel	50 %	50 %	—,— %
Geibel	18,515 %	54,4 %	27,085 %
Schack	17,94 %	68,61 %	13,45 %
Heyse	29,62 %	43,03 %	27,35 %
Keller	33,33 %	44,45 %	22,22 %
Meyer	29,47 %	46,84 %	23,69 %
Liliencron . . .	29,88 %	36,78 %	33,34 %
Gesamtmaterial:	23,83 %	52,65 %	23,52 %

[1]) Von allen Sätzen überhaupt sind beinahe 77,73 % trochäisch.

Wir konstatieren also, daß der Typus B fast auf der ganzen Strecke den Sieg davongetragen hat. Wenn sich bei Hebbel die Sätze von der Form A und B die Wage halten, so hat das nicht viel zu bedeuten, denn das einzige hier in Betracht kommende Hebbelsche Gedicht enthält überhaupt nur zwei Aussagesätze, beide trochäisch, von denen deren eine (V. 29/32) dem Typus A, der andere (V. 37) dem Typus B angehört.

Dem vom Metrum geforderten Massenaustritt aus der Gruppe A ist eine, mitunter ziemlich gewaltsame, Umstellung der Satzglieder vorhergegangen, und diese Änderung der Wortfolge muß eine Verschiebung der Betonungsverhältnisse zur Folge haben.

In der leidenschaftslosen und auf Antithesen verzichtenden Aussage herrscht die Tendenz, das eigentliche Novum der Mitteilung (das „logische" oder „psychologische" Prädikat), das zugleich Träger des stärksten dynamischen Akzents ist, am Ende — oder doch nicht weit vom Ende — des Satzes unterzubringen; die Stelle am Satzanfang bleibt dagegen einem minder betonten Wort oder Wörterkomplex von allgemein orientierender, exponierender Funktion eingeräumt. Zwischen diesen beiden Polen kann unter Umständen eine ganze Reihe von Satzbestandteilen liegen, die als Übergangsstufen von der Exposition zur Mitteilung im engeren Sinn aufgefaßt werden mögen. Abgesehen von gewissen habituellen Nachdrucksabstufungen, die zwischen den einzelnen Wortarten bestehen, nimmt der dynamische Akzent gegen das Satzende hin stetig zu; es ist, als stiege man aus der Ebene auf sanft sich erhebendem, hier und da von geringen Unebenheiten unterbrochenem Terrain zum Gipfel eines Berges hinan.

Beispiele lassen sich in Fülle anführen, ich beschränke mich auf zwei Sätze aus Goethes „Dichtung und Wahrheit": „Er hatte seine Jugend auf dem Coburger Gymnasium zugebracht" [1]) und „in der Mitte des Saals stand ein Tisch für den Protokollführer" [2]). „Er" und „in der Mitte des Saals" bilden die Expositionen beider Sätze, „auf dem Coburger Gymnasium" und „ein Tisch für den Protokollführer" die logischen Prädikate; auf den Wörtern „Gymnasium" und „Protokollführer" ruht der stärkste Nachdruck.

In den untersuchten Prosastücken bilden Aussagesätze mit vorangestellter Exposition die überwiegende Mehrheit innerhalb der

[1]) W. A., Bd. XXVI, S. 44, Z. 16/18. [2]) Ebenda, S. 26, Z. 18/19.

Gattung A (91,72 %). Sätze dieser Art sind es daher hauptsächlich, die dem Metrum zu Gefallen das Umordnen ihrer Bestandteile und das Einreihen in die Gruppe B erdulden müssen. Dabei wird die Exposition, die ja hier mit dem grammatischen Subjekt identisch ist, in die Satzmitte gedrängt, während ein Wort oder ein Wörterkomplex von speziellerem Mitteilungsgehalt, nicht selten sogar das psychologische Prädikat selbst, völlig unvermittelt an die Spitze des Satzes tritt. Das an sich schon Wichtige und Betonte zieht nun durch sein rücksichtsloses Vordrängen die Aufmerksamkeit des Hörers noch gewaltsamer auf sich und gewinnt einen noch kräftigeren Nachdruck, als bei normaler Stellung geschehen wäre. Bildlich gesprochen: Aus der Ebene geht's sofort steil in die Höhe und bald wieder ebenso steil hinab, dann erst beginnt ein allmähliches Ansteigen des Bodens. Die Felsmauer, die sich so eigensinnig vor den Berghang postiert hat, erscheint durch ihre Steile und ihre isolierte Stellung noch höher, als sie ohnehin schon ist.

Einige Beispiele mögen meine Erörterungen veranschaulichen:

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen (Goethe, V, 10);
Auf die Füße sprang die junge Gattin (Herder, II, 48);
Liebreich war der heilige Franziscus
Gegen Gottes Creaturen alle (Kosegarten, VII, 1/2);
Höflich dankte fein der Europäer (Seume, I, 100);
Stein und Messer ließ der Alte fallen (Chamisso, I, 354);
Allzufrech erschien des Mohren Fodrung (Platen, I^a, 51);
Auf den Altan zogen mich die Mädchen (Mörike, V, 25)
Näher treten seh' ich ihn bedeutsam (Rückert, II, 31)
Schon versunken war die Weltenleuchte (Schack, IV^b, 788);
Abgeschlagen ist das rechte Beinchen (Liliencron, III, 14) usw.

Gelegentlich wird wohl auch ein Satz vom Typus B, der normalerweise mit einem schwächer betonten Wort beginnt, durch eine Änderung der Wortfolge trochäenfähig gemacht, und der Effekt ist natürlich auch hier wieder eine Verschiebung und Verstärkung des Nachdrucks:

Neben Ariadne's Sternenkrone
Soll er dort im blauen Felde funkeln (Hamann, II, 13/14).
Überfallen wird der Ungarn Heer nun (Kopisch, VI, 38);
Nicht zu jeder Zeit war's hier so einsam (Geibel, V, 123) usw.

In Prosa wären diese Sätze wahrscheinlich durch die Expositionen „dort, nun, hier" eingeleitet worden.

Wie eine Nachahmung der griechischen oder lateinischen freien Wortfolge wirkt es, wenn mehrere koordinierte und dabei ungleich-

artige ergänzende Satzteile vor das Verbum finitum treten. Diese Erscheinung ist der deutschen Prosa fremd, stellt sich aber oft genug in den B-Sätzen der untersuchten Dichtungen ein, meist um einen Zusammenstoß zweier starkbetonter Silben zu verhüten:

. . . . . Gleich vom Himmel
Sénket Wort und Tat sich segnend nieder (Goethe, XII, 1058/1059);
Mir aus Gottes Hulden wird's zuteile usw. (Chamisso, I, 145/7);
Rásch vom Thron herunter stieg Selmira (Platen, I^{f}, 1833);
An den Schild mit diesem Schwerte schlúg ich (Kopisch, VI, 24);
Leicht auf meiner Schulter lág ihr Köpfchen (Kurz, I, 6);
Heute Nácht im See die Netze wárf ich (Geibel, V, 13);
Mich in Rom, des Weltreichs alter Hauptstadt,
Fand ich wieder . . . (Schack, I, 1/2);
Nie ein solches Wunder sáh sein Auge (Heyse, VI, 162);
Heút mit meinen beiden Teckeln ging ich
Den gewohnten Abendgang ins Freie (Liliencron, I, 1/2) usw. usw.

Bei Schack artet die Anwendung dieses Stilmittels durch ihre übergroße Häufigkeit zur Manier aus: auf alle 2081 Aussagesätze von der Form B kommen 647 Fälle, also über 31 %, der geschilderten Satzverrenkung!

Im Anschluß hieran sind die spärlicher auftretenden Nachsätze zu erwähnen, die mit einem nachdrücklich betonten ergänzenden Satzteil beginnen, anstatt, wie es sonst üblich ist, mit dem Verbum finitum oder einem proklitischen „so, da" usw., z. B.:

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe (Goethe, V, 49/50);
Als der Zug nun anlangt vor der Feste,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich (Geibel, IX, 78/79);
Als das Liebchen heute mir am Hals hing,
Über seine Schulter weg erblickt' ich
Meines Kameraden leichten Umriß (Meyer, VII, 17/19) usw.

Die Umstellung wird hier durch die Verbalformen vom unbequemen Betonungsschema xx'(x) provoziert.

Durch das Zusammenwirken aller dieser vom Metrum erzwungenen Inversionsprodukte erhält die Rede einen emphatischen, feierlichen Grundton. Dichter, bei denen der Sinn fürs Pathos von Hause aus stark entwickelt ist, schwelgen geradezu in Sätzen vom Typus B (s. die Prozentzahlen bei Schack, Platen, Geibel!) und tun dabei nicht selten der Wortfolge Gewalt an, ohne daß ihnen das Metrum dazu Veranlassung gibt: entweder geschieht es jedesmal bewußt, aus Freude an der Gravität, oder es haben die ersten

zwangsweise invertierten Sätze im Gedächtnis des Schaffenden einen Gesamteindruck hinterlassen, eine Art Idealtypus, nach dessen Muster nun halb mechanisch weiterproduziert wird.

Die dritte Möglichkeit der Wortstellung zu Anfang eines Aussagesatzes besteht darin, daß das Verbum finitum den ersten Platz einnimmt (Typus C). Die Sprachregeln gestatten dies, wie schon vorhin bemerkt wurde, in allen Nachsätzen; ferner in Sätzen, wie „sagte er, antwortete er" usw., die der direkten Rede eingefügt oder angehängt werden; endlich in gewissen Ausrufen und begründenden Sätzen mit eingeschobenem „doch", z. B.: „Schwebt doch immer ein Unstern über mir, sobald ich einmal ruhen und mir wohltun will!" (Goethe, „Die Wahlverwandtschaften", Teil I, Kap. IX. W. A., Bd. 20, S. 106, Z. 20/22.) „Ist es doch eine leichte Kunst, welche dich jeder schwedische Soldat lehren kann". (C. F. Meyer, „Gustav Adolfs Page". Novellen, Bd. I, S. 287).

Von den Partikelkompositis mit unbetonter Eingangssilbe abgesehen, bietet das Verbum finitum ein willkommenes Mittel, um den ersten Takt eines Trochäenverses in einwandfreier Weise zu füllen — und doch werden die Sätze von der Form C in den untersuchten Gedichten seltener verwendet, als zu erwarten wäre. Man vergleiche die beiden folgenden Tabellen:

I. Prozentzahl der Sätze vom Typus C in den untersuchten Prosastücken:

Goethe: D. u. W. . . .	9,6 %	aller Aussagesätze
„ W. M. L. . . .	16,8 %	„ „
Mörike: M. a. d. R. n. P.	10 %	„ „
„ M. N.	12,8 %	„ „
Keller: D. gr. H. . . .	14,8 %	„ „
„ D. dr. g. K. . .	13,6 %	„ „
C. F. Meyer: A. B. . .	10 %	„ „
„ D. S. v. d. K.	13,6 %	„ „
Heyse: D. v. S.	18,4 %	„ „
„ E. d. s.	9,6 %	„ „
Liliencron: D. R. a. D.	6 %	„ „
„ P. S. . . .	8,8 %	„ „
Im Durchschnitt:	12 %	aller Aussagesätze.

II. Prozentzahl der Sätze vom Typus C in den Gedichten von:

Götz	11,11	%	aller Aussagesätze
Herder . . .	5,99	%	„ „
Goethe . . .	5,72	%	„ „
Kosegarten . .	10,73	%	„ „
Hamann . .	12,5	%	„ „
Seume . . .	13,21	%	„ „
Chamisso . .	8,61	%	„ „
Immermann .	3,09	%	„ „
Platen . . .	7,22	%	„ „
Kopisch . . .	7,74	%	„ „
Gaudy . . .	5,76	%	„ „
Rückert . . .	8,72	%	„ „
Mörike . . .	6,56	%	„ „
Kurz	3,45	%	„ „
Hebbel . . .	—,—		„ „
Geibel . . .	4,915	%	„ „
Schack . . .	6,79	%	„ „
Heyse	7,12	%	„ „
Keller . . .	11,11	%	„ „
Meyer . . .	4,74	%	„ „
Liliencron . .	3,45	%	„ „
Gesamtmaterial:	6,73	%	aller Aussagesätze.

Das negative Ergebnis der zweiten Tabelle ist, wie mir scheint, hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß sich innerhalb der Schranken des Versmaßes die Hypotaxe nur kümmerlich zu entwickeln vermag: in meinem Prosamaterial machen die Nebensätze 36,1 % aller Sätze aus, in den Gedichten dagegen nur 26,69 %. Zu den Nebensätzen stehen ja nun aber die Nachsätze, die einen beträchtlichen Teil der Gruppe C bilden, in korrelativen Beziehungen.

Einige Dichter begnügen sich übrigens nicht ohne weiteres mit dem Minimum von C-Sätzen, das ihnen nach den geltenden Regeln zu Gebote steht, sondern stellen auch in solchen Aussagesätzen, die wir heute nach dem Muster A oder B formen würden, das Verbum finitum voran; die Produkte dieses Verfahrens möchte ich in eine Sondergruppe (c) einordnen. Hierzu einige Beispiele:

Stand die Mutter auf und brachte Wasser (Herder, IV, 11);
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen (Goethe, IV, 41);

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau; . . . . . (Chamisso, I, 177/178);
Sprach's Amin und schwang sich auf den Rappen (Platen, I[a], 73);
Schlief ich neulich in der Liebsten Hause (Rückert, I, 1);
Ward einmal ein Engel neubegierig (Heyse, V, 15);
Saß ich neulich im Café, gelangweilt (Liliencron, IV, 1) usw. usw.

Über die Häufigkeit der beschriebenen Erscheinung gibt die Tabelle Auskunft:

	Absolute Zahl der Sätze vom Typus c:	Prozentzahl der Sätze vom Typus c:	
Herder	7	0,66 %	aller Aussagesätze
Goethe	18	4,9 %	„ „
Chamisso . . .	3	1,12 %	„ „
Platen	1	0,06 %	„ „
Kopisch	3	0,6 %	„ „
Rückert	5	1,56 %	„ „
Geibel	16	1,83 %	„ „
Heyse	16	1,65 %	„ „
Liliencron . . .	3	3,45 %	„ „
Gesamtmaterial:		0,71 %	aller Aussagesätze.

Hinzuzufügen ist, daß alle hier aufgezählten invertierten Sätze trochäisch sind.

In Luthers Schriften und in anderen Sprachdenkmälern älterer Zeit gehören Sätze von der Form c keineswegs zu den Seltenheiten (Ev. Joh. XX, 26: „Kompt Jhesus, da die thür verschlossen waren, vnd trit mitten ein, . .“; XX, 29 usw. usw.); in der Literaturprosa unserer Tage wird man sie vergeblich suchen. „Diese Wortstellung“, sagt Konrad Burdach (AfdA, XII, S. 154), „lebt heute nur in der familiären Umgangssprache und in der Rede des gemeinen Mannes. Goethe brauchte sie meist in Gedichten volkstümlichen Stils, nach Hans Sachs, außerdem im prosaischen Drama zur Charakteristik, also besonders zur Wiedergabe der Ausdrucksweise ungebildeter Leute.“ Um die hier zitierten Beobachtungen zu ergänzen, muß noch erwähnt werden, daß Sätze vom Typus c heutzutage nicht nur als naiv-volkstümlich, als Element der Umgangsprosa empfunden werden, sondern auch als Stilmittel der archaistischen Bibel- und Kanzelsprache, und daher sehr wohl am Platz sind, wo die Rede sich zu erhabener Feierlichkeit aufschwingt, z. B. in Goethes „Vorspiel“ von 1807, in Heyses „König und Magier“ usw.

Ob die Umstellung des Verbums zunächst und vorzugsweise aus Rücksicht aufs Metrum geschehen, oder ob es dem Dichter in erster Linie um eine bestimmte ästhetische Wirkung zu tun gewesen ist, läßt sich kaum in jedem einzelnen Fall ermitteln; doch wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß meistens beide Motive zusammenwirken. Beachtenswert ist die Praxis Geibels: nur in zwei Gedichten gestattet er sich Sätze der Gattung c, dafür aber jedesmal in reichlicher Menge. In der „Weißen Schlange" kommen 11 Sätze dieser Art auf 185 Aussagesätze, und in dem „Mädchen im Hades" ist das Verhältnis gar 5 : 29. Das ist gewiß kein Zufall. Man wird vermuten dürfen, daß Geibel die seltsamen Inversionen für eine Eigentümlichkeit der Poesie in den Balkanländern gehalten hat (dem ersten der genannten Gedichte liegt ein serbisches, dem andern ein griechisches Volksmärchen zugrunde), daher gönnt er ihnen keinen Raum im „Morgenländischen Mythus", in der „Wartburglegende" usw., andrerseits müssen sie ihm stark altertümlich erschienen sein, denn er vermeidet sie in der Erzählung „Blutrache", deren Schauplatz das moderne Griechenland ist. Wenn sich Gaudy, Schack, Meyer usw. in ihren zum Teil recht umfangreichen Trochäendichtungen der Sätze vom Typus c überhaupt nicht bedienen, so wird der Grund dafür vielleicht in einem energisch ausgeprägten Stilgefühl zu suchen sein, das die Inversionen als zu fremdartige oder zu vulgäre Bildungen ablehnte.

Imperativische Aufforderungssätze, und Fragesätze, die eine bestätigende oder verneinende Antwort erwarten lassen (Entscheidungsfragen), pflegen mit dem Verbum finitum zu beginnen und sind also für ein trochäisches Metrum wie geschaffen. Sie treten, soweit es sich um erzählende Dichtungen handelt, für gewöhnlich nur in den Monolog- und Dialogpartien der direkten Rede auf: wie oft, ergibt sich aus der jeweiligen Situation, und ob der Dichter überhaupt seinen Helden das Wort erteilt, oder sich darauf beschränkt, ihre Äußerungen nur dem Sinne nach wiederzugeben, das steht einzig in seinem Ermessen und richtet sich nach keinem Gesetz. Etwas anderes ist es, wenn sich der Ependichter in eigener Person mit Aufforderungen und Fragen an sein Publikum wendet, oder an die Menschen und Dinge, von denen er berichtet, denn damit usurpiert

er ein Sonderrecht des Lyrikers. Die neuere erzählende Prosa duldet solche Eigenmächtigkeiten nur ungern; wenigstens werden die naiven Ansprachen an den „geneigten Leser" heutzutage als Mittel einer altmodischen Technik empfunden und daher vermieden. In gebundener Rede dagegen nimmt man es mit ungebräuchlichen Wendungen nicht so genau, zumal wenn sie sich in einer metrischen Zwangslage hilfreich erweisen. Für die „serbischen" Trochäen kommen vor allem einsilbige Imperative in Betracht, die jambisch beginnenden Sätzen als Füllwörter vorangestellt werden:

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel (Goethe, VIII, 55/56);
Schau, da streckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein (Kosegarten, III, 31/32);
Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Assad einst gegebenen Wortes
Eingedenk, ... (Platen, Ig, 2060/2062);
Horch, und kaum war sein Gedank' im Werden,
Als er über sich ein lautes Schwirren
Hört, ... (ebenda, 2274/2276);
Sieh, der Tatar-Chan, voll stolzen Dünkels,
Suchte Krieg, Meteh herabzustürzen (Kopisch, IV, 59/60);
Horch! da naht, von Thal zu Thal erhallend,
Hörnerklang und Jagdgelärm! . . . (Kopisch, V, 19/20);
Sieh, da lag ein Riesenhecht im Netze (Gaudy, I, 278);
Horch! und fernher über taunige Wiesen
Ruft der Kuckuck, ... (Schack, IVf, 2946/2947);
Sieh, da hob sie sachte sich und lebte (Meyer, II, 11/12) usw.

Dem Leser (Hörer) wird hier zugemutet, die erzählten Begebenheiten so auf Ohr und Auge wirken zu lassen, als seien sie reale und gegenwärtige Vorgänge; und wenn auch die Phantasie diesem Appell nicht immer willig folgt, so wird doch mindestens die Aufmerksamkeit wachgerüttelt und auf bedeutsame Mitteilungen hingelenkt. Die Aufforderung „sieh!" verliert dabei oft ihre ursprüngliche Bedeutung und verblaßt zu einer Art deiktischer Partikel, die wie eine Nachahmung lutherischen Sprachgebrauchs wirkt („Vnd sihe, da war ein Man, genant Zacheus", Luk. XXIV, 2 usw.).

In den Trochäendichtungen epischen Charakters dient bisweilen auch die Entscheidungsfrage als Form persönlicher Kundgebung des Dichters, z. B.:

Weiter fortgetrieben durch die Wogen,
Die, von Scheiterstücken voll und Leichen,
Ihn umkreisen, dann auf anderm Decke —

Kann er's glauben? — Rhaïkos, den Sklaven,
Und Laodamas, den Sohn des Phanor,
Sieht er rüstig kämpfend . . . . . (Schack, IV k, 4521/4526);
Und er lächelt, und sie lächelt wieder.
Kann sie lächeln dem, der ihren Vater
Überwand in sieben heißen Schlachten,
Der im Lande Tsi die Witwen mehrte,
Dem sie Braut und Beute ward in Einem? (Heyse, I, 46/50) usw.

Ob hier bei der Wahl des Ausdrucks wieder einmal das Versmaß den Ausschlag gegeben hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Wenn ein epischer Bericht durch exponierende Fragesätze eröffnet wird, so ist dieses Kunstmittel als Nachbildung gewisser Stileigenheiten der südslawischen Heldenlieder zu deuten, und nicht etwa lediglich als Zugeständnis ans Metrum. Man vergleiche z. B. die Eingangsverse von Heyses „König und Magier":

Weder spricht er, weder netzt der Becher
Ihm den Mund, noch der Gesang die Seele.
Brennt im Schenkel ihm die alte Wunde?
Glimmt in seinem Busen neue Liebe,
Die Verstörerin der Lebensfreuden?
Liebe nicht und nicht die Wunde nagt ihn, usw. (V. 20/25),

oder gar von Kopischs „Rogneda Gorislawa":

An der waldumrauschten Lybed Ufer
Ist's ein Schwan, der flügelhängend trauert? —
Nein, Rogneda ist's, der Russen Fürstin, usw. (V. 1/3)

mit dem Anfang des von Goethe übertragenen „morlackischen" Klaggesangs:

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen, usw. (V. 1/3).

Die zahlreichen Fragesätze, in denen sich die Ungewißheit nicht auf das grammatische Prädikat erstreckt („Verdeutlichungsfragen"), sind meist ebenso geeignet oder ungeeignet für ein trochäisches Versmaß wie die Aussagesätze vom Typus A, denn sie beginnen in der Regel mit einem einsilbigen schwachbetonten interrogativen Pronomen (Adverb), oder mit einem metrisch indifferenten zweisilbigen Fragewort [„Wárum ziehst du mich unwiderstehlich?" [1]) — „Warúm sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll?" [2])]; der Trochäendichter hat

[1]) Goethe, „An Belinden", V. 1 (W. A., Bd. I, S. 71).
[2]) Goethe, „Zueignung", V. 71 (W. A., Bd. I, S. 6).

also keinen zwingenden Grund, sie besonders häufig anzuwenden. Dasselbe gilt von solchen konjunktivischen Aufforderungssätzen, die in ihrem Bau den Angehörigen der Gruppe A gleichen. In den durchmusterten trochäischen Gedichten machen die Fragesätze aller Arten 3,8 % der gesamten Satzmenge aus, die Aufforderungssätze 8,9 %; die entsprechenden, aus den Prosastücken gewonnenen Zahlenresultate können nicht als Quantitätsnormen gelten, ein Vergleich mit ihnen ist daher wenig aufschlußreich.

Dem Metrum zuliebe rücken bisweilen in imperativischen Aufforderungssätzen nachdrücklich betonte Objekte, adverbiale Bestimmungen und dergleichen an die erste Stelle, z. B.:

Fromm erflehet Segen euch von oben (Goethe, XI, 147);
Einen Trunk von süßer Milch gewährt mir! (Kosegarten, V, 5);
Nicht der Brüder Heldentod erforsche! (Platen, I^c, 843);
O ihr Christen, nicht ermordet diesen! (Kopisch, VIII, 137);
. . . .: „Einen Achtzigjähr'gen,
Meine Brüder, hört, ... (Schack, IV^c, 1526/1527), usw. usw.

Höchst auffallend wirkt es, wenn mehrere ungleichartige koordinierte Satzteile dem Verbum finitum vorangestellt werden:

Schnell ins nahe Gebirg mit uns entrinne! (Platen, I^c, 844);
Und als Herr in diesem Schlosse walte! (Schack, IV^f, 2603), usw.

Dazu kommen dann noch Inversionen, die auch in Prosa als normal passieren können: vor den Imperativ treten Satzteile von geringerem Mitteilungswert, die an Vorhergegangenes anknüpfen oder sonst zur Exposition dienen, z. B.:

Drum gebrauch ihn nicht zu früh, . . . (Platen, I^b, 543);
Jsäslav, nun zeig', daß du mein Sohn bist (Kopisch, V, 142), usw.

Im ganzen betragen die invertierten Imperativsätze 15,98 % aller Aufforderungssätze; über die Praxis der einzelnen Dichter gibt folgende Tabelle Auskunft:

	Absolute Zahl der invertierten Imperativsätze:	Prozentzahl der invertierten Imperativsätze:	
Götz . . .	—	—	—
Herder . . .	22	9,48 %	aller Aufforderungssätze
Goethe . . .	4	11,43 %	„ „
Kosegarten .	2	5,26 %	„ „
Hamann . .	—	—	
Seume . . .	—	—	

	Absolute Zahl der invertierten Imperativsätze:	Prozentzahl der invertierten Imperativsätze:	
Chamisso . .	2	3,33 %	aller Aufforderungssätze
Immermann .	—	—	
Platen . . .	50	21,28 %	„ „
Kopisch . .	16	10,88 %	„ „
Gaudy . . .	4	5,63 %	„ „
Rückert . .	3	10,34 %	„ „
Mörike . .	1	4,17 %	„ „
Kurz . . .	—	—	
Hebbel . . .	—	—	
Geibel . . .	12	12,77 %	„ „
Schack . . .	113	29,05 %	„ „
Heyse . . .	10	12,35 %	„ „
Keller . . .	—	—	
Meyer . . .	—	—	
Liliencron . .	—	—	

Einen viel dürftigeren Ertrag liefern die Prosasegmente: von insgesamt 159 Aufforderungssätzen haben nur 11, d. h. 6,91 %, den Imperativ an zweiter Stelle stehen, und zwar ist in keinem einzigen Fall ein nachdrücklich betonter Satzteil vors Verbum getreten. Da hier nur geringe absolute Zahlengrößen in Betracht kommen (in den Gedichten dagegen handelte es sich um 1496 Aufforderungssätze, von denen 239 invertiert waren), so darf dem gewonnenen Resultat keine allzu große normative Bedeutung zuerkannt werden. So viel steht indessen fest, daß durch den Zwang des Metrums die Wortstellung in den imperativischen Sätzen häufiger geändert wird, als es in Prosa üblich ist. Schack und Platen mit ihrer Vorliebe für starke rhetorische Effekte erzielen auch hier wieder ganz besonders hohe Prozentsätze.

Es ist vorhin davon die Rede gewesen, daß in den Trochäendichtungen die Zahl der Aussagesätze vom Typus A stark reduziert wird. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich im kleinen innerhalb derjenigen konjunktivischen Aufforderungssätze, die normalerweise das Verbum finitum an zweiter Stelle führen: auf 42 Vertreter der Gruppe A kommen 46 B-Sätze. Mit Fragesätzen, die sich nur durch ihre Tonhöhenverhältnisse von Aussagesätzen unterscheiden („Du kommst heute?"), verfährt das tyrannische Versmaß natürlich nicht

glimpflicher: hier stehen sich sogar 38 B-Sätze und nur 12 A-Sätze gegenüber. In Verdeutlichungsfragen wird übrigens mitunter dem interrogativen Anfangswort (-wörterkomplex) ein koordinierter ungleichartiger Satzteil nachgestellt, um metrische Unebenheiten zu vermeiden:

Was hierauf kann der Wesir erwidern? (Rückert, XVII, 23);
. . . . . : wie vor ihnen
Sagten wir, ... (Schack, IV^{b}, 3911/3912);
Was dem wunden Herzen kann es bieten,
Das ihm besser nicht daheim erblühte? (Heyse, IV^{a}, 14/15), usw.

Endlich sei noch erwähnt, daß innerhalb gewisser Ausdrucksformen der indirekten Rede, die ihrem Habitus nach zu den Aussagesätzen, ihrem syntaktischen Wert nach zu den Nebensätzen gehören („Man sagt, er sei krank"), das Vermaß auch wieder dem Typus B zum Siege verhilft; es handelt sich um 32 A-Sätze und 54 B-Sätze.

III. Die Wortstellung im Inneren und am Ende des Satzes.

Sofern sich die Änderungen der normalen Wortfolge auf das Innere des Satzes beschränken, gehören sie zu den Begleiterscheinungen jedes Versmaßes, das den regelmäßigen Wechsel einer Hebungssilbe mit einer Senkungssilbe[1]) verlangt. Dennoch wird man den „serbischen" Trochäen eine Sonderstellung einräumen müssen: Wegen des klingenden Versausganges[2]) kann der Rhythmus auch in solchen Sätzen, die über das Ende der Reihe hinausreichen, nie durchs Aneinandergeraten zweier starkbetonter Silben unterbrochen werden, und da also der Sprache im metrischen Einerlei keine Erholung vergönnt ist, so reagiert sie durch besonders zahlreiche Über-

[1]) In Platens „Abbassiden", bei Kopisch, Schack, Geibel finden sich allerdings auch Senkungen, die durch mehr als eine Silbe ausgefüllt sind, doch nicht allzu häufig.

[2]) Bei Immermann, II und Liliencron, I ausnahmsweise auch stumpfer Versausgang.

tretungen der Wortstellungsgesetze. Ferner darf in Nebensätzen, die mit einer proklitischen Partikel oder einem proklitischen Pronomen beginnen, eine starkbetonte Silbe nicht unmittelbar auf das Einleitungswort folgen, und daher wird zugunsten des trochäischen Satzanfangs die Wortstellung im Satzinneren geändert werden müssen.

Für die neuere deutsche Prosa gelten folgende Regeln: im Hauptsatz folgen auf das Verbum finitum (im Nebensatz auf die einleitende Konjunktion, Adverbialpartikel usw.) die am schwächsten betonten Worte, und zwar hat das Personalpronomen als Subjekt den Vortritt vor allen übrigen Satzteilen; dann kommt das Akkusativobjekt „es", dann das reflexive Pronomen, z. B. „Damals hatte er es sich fest vorgenommen." Die weitere Reihenfolge lautet: Personalpronomen als Objekt, schwach betontes Adverb, Substantiv als Subjekt, z. B.: „So hatte sich ihm nun eine Gelegenheit geboten", und hieran schließen sich nun die übrigen Satzteile, je nachdrücklicher betont, desto näher dem Schluß. Stets ans Ende gestellt werden im Hauptsatz solche Worte oder Wortverbindungen, die mit dem Verbum finitum in engem begrifflichem Zusammenhang stehen, also das Prädikatspronomen, der Infinitiv und das Partizip als Prädikatsteile in der periphrastischen Konjugation („er hat . . . . gegeben, sie wird . . . . geben"), das vom Verbum abgetrennte lokale Adverb („er richtete . . . . auf"), ferner das Objekt oder die Präpositionalverbindung, die mit dem Verbum finitum eine lexikalische Einheit bilden („er hatte . . . . recht", „er ging . . . . zugrunde") usw. Im Nebensatz wird allen den ebenerwähnten Satzteilen das Verbum finitum nachgestellt. Partizipial- und Infinitivkonstruktionen werden wie Nebensätze behandelt: der Infinitiv und das Partizip erhalten als Vertreter des Verbum finitum ihren Platz am Ende der syntaktischen Gruppe („um . . . . zu finden", „sich . . . . . besinnend").

Mit diesen Regeln muß die Sprache, wenn sie die Forderungen des Metrums erfüllen will, auf Schritt und Tritt in Konflikt geraten. Ich lasse hier eine Zusammenstellung typischer Beispiele folgen.

1. Schwach betonte Worte rücken vom Anfang des Satzes (der syntaktischen Gruppe) weg, und zwar:

a) das Personalpronomen als Subjekt:

. . . die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte — (Herder, XLI[a], 1594/1595);

Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie (Chamisso, I, 306);
Endlich hebt das Auge weg vom Buch sie (Platen, I^{c}, 713);
Doch der Mensch, bevor zu ruhn gedenkt er (Platen, I^{a}, 152);
Von Bonnaek geleitet ziehn hinaus sie (Kopisch, VI, 37);
Daß des Bannes ich vergaß . . . (Geibel, VI, 29);
Daß die Köpfe sie zusammensteckten (Keller, I, 13);
Langsam hob den Krug zu Haupt sie wieder (Meyer, IX, 54), usw.

Besonders zahlreiche Beispiele liefert Platen, der das Pronomen mit Vorliebe ans Ende des Satzes stellt, um einen klingenden Versausgang zu gewinnen:

b) das reflexive Pronomen:

Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse (Goethe, V, 32/33);
Den bedenkend, der den Fels sich nannte (Kosegarten, VII, 8);
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken (Seume, I, 44);
Auf sich richtend, schalt der liebe Vater (Chamisso, I, 105);
Oder nährten auch von wilder Frucht sich (Platen, I^{a}, 195);
Schlummernd sich zum frühen Ritt zu stärken (Heyse, I, 275);
Sieh! da hob sie sachte sich und lebte (Meyer, II, 12);
Setzte an ein Marmortischchen sich, und: (Liliencron, IV, 26), usw.;

c) das Personalpronomen als Objekt:

Und sie boten laut ihm guten Morgen (Herder, V, 72);
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen (Goethe, III, 11/12);
Oft mit leisem Finger sie versuchend (Chamisso, I, 319);
Allzu widrig ist der Gegenwind uns (Platen, I^{f}, 1692);
Und die Wonnen geben das Geleit ihr (Heyse, I, 53);
. . . ., heftig ihn zu schelten: (Meyer, IX, 87);
Glühend würd' ich tausend Dank dir sagen, (Liliencron, I, 24), usw.;

d) ein schwach betontes Adverb:

Schlich sich die Spaliere dann hinunter (Götz, V, 15);
Sorge trägt sie leider um sich selbst nun (Goethe, XII, 560);
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen (Chamisso, I, 302);
Zweitens: Niemand hat bis jetzt ein andres
Mittel noch entdeckt, ... (Heyse, IV^{a}, 94/95);
. . ., als hätt' der Schornsteinfeger
Sie beim Wickel grad gehabt, Isolde (Liliencron, III, 8/9), usw.;

e) ein schwach betontes Substantiv als Subjekt:

Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater (Kosegarten, III, 18);
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste (Seume, I, 90/91);
Die verschwendrisch seine Faust verstreute (Platen, I^{b}, 439):

Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis (Kopisch, X, 50);
Stumm, betroffen stand vor ihm der Jüngling (Schack, IV b, 587);
Weinend wich von ihm die Sarazenin (Meyer, IX, 97), usw.

2. Stark betonte oder sonst bevorzugte Worte rücken vom Ende des Satzes (der syntaktischen Gruppe) ab, und zwar:

a) ein nominaler oder verbaler Prädikatsteil:

Manches Gute ward gemein den Stunden (Goethe, XII, 1046);
Hat euch angetan mit weichen Federn (Kosegarten, VII, 47);
Dich, den Gatten dieses holden Kindes,
Dessen Los mit deinem Los verknüpft ist
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling (Platen, I b, 529/531);
Sittig trat aus ihren Frau'n-Gemächern
Die Czarewna, blickte stumm zur Erde,
Wurde roth bis an die Rabenlocken (Gaudy, I, 98/100);
Um Miltiades' Geschick und deines
Hab' ich Tränen schon geweint als Knabe (Schack, IV b, 751/752);
Warum ward gewährt mir meine Bitte! (Heyse, V, 41) usw. usw.

Diese Wortstellung wirkt fremdartig und altertümlich: sie ist bei Deutsch redenden Slawen und Romanen beliebt und bildet ein Charakteristikum des jüdisch-deutschen Jargons, findet sich aber auch häufig im älteren Nhd., z. B. in Luthers Bibelübersetzung: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himel vnd Erden" (Matth. XXVIII, 18) usw. Heutzutage gelten solche Freiheiten nur in dem Fall für statthaft, wenn die Worte, die dem Prädikatsteil nachgestellt sind, den Charakter einer zur Not entbehrlichen nachträglichen Erläuterung haben.

b) ein vom Verbum abtrennbares lokales Adverb:

Haucht' es an mit seinem süßen Odem (Götz, V, 24);
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe (Herder, V, 122);
Und zur Sorge schleicht sich ein die Reue (Goethe, XII, 561);
Seinem Rotroß drückt er ein die Sporen (Geibel, V, 105);
Jählings springt sie auf von ihrem Lager (Meyer, IX, 119), usw.

Man vergleiche dazu Luther: „Ich ruffe an mit meiner stim den HERRN" (Ps. III, 18) usw.

c) ein Objekt usw., das mit dem Verbum finitum eine lexikalische Einheit bildet:

Rief zu Hilfe sich den Gott vom Himmel (Herder, II, 130);
Treulich nahm er wahr des heil'gen Amtes (Kosegarten, III, 3);
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun (Platen, I c, 1303);
Und empfängt zum Weib des Kaisers Tochter (Kopisch, IV, 90);
Sagte dann Lebwohl dem Zauberweibe (Gaudy, I, 169);
Heb auf deine Schulter mein Gefängnis (Heyse, VI, 138), usw.

Vergleiche Luther: So gehet er hin, vnd nimpt zu sich sieben ander Geister" (Matth. XII, 45);

d) das Verbum finitum oder dessen Vertreter im Nebensatz, in Partizipial- und Infinitivkonstruktionen:

Welche sey die schönste und die liebste (Herder, II, 3);
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen (Goethe, VIII, 29/30);
Als er sah die rothen Sommerkinder (Kosegarten, IV, 67);
Abgepflückt auf jener wüsten Insel (Immermann, II, 47);
Welcher seufzend bald verließ den Altan (Platen, I^{e}, 1333);
In die Hand gesenkt das Marmorantlitz (Kopisch, V, 15);
Die vorüberziehn im Waffenschmucke (Mörike, V, 27);
Sprach ich was, zu schmälern deine Hoheit (Heyse, II, 166), usw.

Für diese Erscheinung gilt dasselbe, was vorhin zu 2a bemerkt worden ist. Vergleiche Luther: „Wie er gieng in das Haus Gottes" (Mark. II, 26); „Der ist wie ein Bawm, gepflantzet an den Wasserbechen" (Ps. I, 3); „Ich bin komen zu ruffen den Sündern zur Buße" (Luk. V, 32) usw.

Da es sich in allen besprochenen Fällen abnormer Wortstellung um den Platzwechsel von mindestens zwei Satzteilen handelt, so könnte natürlich manches Zitat als Beispiel für zwei, in verschiedenen Rubriken verzeichnete, Erscheinungen dienen, also etwa der Kosegartensche Vers: „Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater" für 1e und 2c.

Einige typische Wortkonstellationen verdienen noch besonders erwähnt zu werden. Mitunter geschieht es, daß sich zwischen zwei eng zusammengehörige Satzteile ein lediger dritter einzwängt, der seinen ursprünglichen Platz metri causa verlassen mußte, und zwar ist es meist eine Vereinigung koordinierter, derselben Wortklasse angehörender Elemente, die in dieser Weise gesprengt wird, z. B.:

Der Gemahl dir sey und Stammes Vater (Herder, V, 47);
Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände (Goethe, IV, 52/53);
Die in Ketten ihn und Bande legten (Kosegarten, II, 5);
Aber der die Nieren prüft und Herzen (Chamisso, I, 375);
. . . . . ; es mengten
Am Gestade Masten sich und Türme (Platen, I^{a}, 220/221);
Daß nach Wunsch er prächtig schien' und würdig (Kopisch, V, 52);
Voller Schulwitz noch und Schülerpossen (Heyse, IV^{d}, 43), usw.

Auch unserer Umgangssprache ist ein solches Verfahren nicht fremd, zumal bei lebhafter Erzählung: als Effekt ergibt sich eine

energische begriffliche Scheidung zwischen den Gliedern der Zwillingsformel, wobei der zweite Komponent als kontrastierender, als steigernder, als überraschender, bedeutungsschwerer oder als unwichtiger ergänzender Zusatz empfunden wird.

Ähnlich wirkt die Trennung eines Substantivs von seinem Genetivattribut:

. . . . . ; diese kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürstin (Platen, I^{b}, 478/479);
Daß die Hauptstadt dies des Reichs Nagada (Schack, VI, 342);
Noch am Ziel nicht bin ich meiner Tage (Heyse, I, 244);
Die zur Schwelle würde dir des Todes (Meyer, IX, 73).

Vergleiche Luther: „Denn wer den willen thut meines Vaters im Himel" usw. (Matth. XII, 50).

In allen den aufgezählten Fällen handelt es sich um Verschiebungen der Nachdrucksverhältnisse. Gewichtigere, stärker betonte Worte tauschen ihren rechtmäßigen Standort gegen den Platz subalterner Satzteile, auf dem sie sich nur behaupten können, indem sie ihren Akzent emphatisch verstärken; um bei dem früher gebrauchten Bilde zu bleiben: die Bodenerhebung zeigt nicht mehr eine gerade oder sanft wellenförmige Profillinie, sondern wirft energische Falten, Schluchten wechseln mit Dämmen. Ein beschwerliches Terrain für den Wanderer, aber dafür ungleich malerischer als die solide Heerstraße; ein Produkt der Willkür und doch durch eine fast gesetzmäßige Wiederkehr gewisser Motive erfreuend.

IV. Sparsamkeit des Ausdrucks.

Gründe der metrischen Ökonomie bewegen den Dichter dazu, auf manche Inventarstücke des Satzes öfter zu verzichten, als es in ungebundener Rede üblich ist.

Bisher ist nur von solchen Aussagesätzen die Rede gewesen, in denen das grammatische Subjekt durch ein entsprechendes Wort (oder eine Wortverbindung) vertreten ist. Im Leben der Sprache spielen aber neben den korrekt ausgefüllten auch brachylogisch verkürzte Sätze, für die das Subjekt eines vorhergegangenen koordinierten Satzes als Ergänzung herangezogen werden muß, eine gewisse Rolle;

sie werden entweder asyndetisch gebraucht und beginnen dann regelmäßig mit dem Verbum finitum (Typus D), oder durch Konjunktionen angeschlossen (Typus E), die mit wenigen Ausnahmen ihren Platz vor dem Verbum erhalten.

In den Probeabschnitten neuerer Prosa bilden Aussagesätze von der Form E gegenüber den Vertretern der Gattung D die Majorität:

	Typus D:	Typus E:
Goethe: D. u. W. . . .	2,0% aller Aussagesätze	4,0% aller Aussagesätze
„ W. M. L. . . .	3,2% „ „	8,0% „ „
Mörike: M. a. d. K. n. P.	2,4% „ „	5,6% „ „
„ M. N.	2,0% „ „	5,2% „ „
Keller: D. gr. H. . . .	2,8% „ „	14,0% „ „
„ D. dr. g. K. . .	2,8% „ „	18,8% „ „
Meyer: A. B.	—	9,2% „ „
„ D. S. v. d. K. . .	2,0% „ „	7,2% „ „
Heyse: D. v. S.	1,6% „ „	7,2% „ „
„ E. d. s.	4,4% „ „	13,2% „ „
Liliencron: D. R. a. D. .	1,2% „ „	4,8% „ „
„ P. S. . . .	0,4% „ „	2,4% „ „
Im Durchschnitt:	2,07% aller Aussagesätze	8,3% aller Aussagesätze

Anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn die Sprache sich den Forderungen des Metrums anbequemen muß:

	Typus D:	Typus E:
Götz	16,67% aller Aussagesätze	5,56% aller Aussagesätze
Herder . . .	11,24% „ „	7,86% „ „
Goethe . . .	14,72% „ „	4,09% „ „
Kosegarten .	25,42% „ „	6,22% „ „
Hamann . .	—	—
Seume . . .	13,21% „ „	11,32% „ „
Chamisso . .	8,99% „ „	3,37% „ „
Immermann .	15,46% „ „	5,16% „ „
Platen . . .	2,0 % „ „	4,0 % „ „
Kopisch . . .	11,5 % „ „	5,95% „ „
Gaudy . . .	30,7 % „ „	2,77% „ „
Rückert . . .	3,12% „ „	5,61% „ „
Mörike . . .	13,11% „ „	6,56% „ „
Kurz	10,34% „ „	6,9 % „ „
Hebbel . . .	—	—
Geibel . . .	9,6 % „ „	8,46% „ „
Schack . . .	1,05% „ „	2,44% „ „
Heyse . . .	8,15% „ „	3,72% „ „
Keller . . .	—	7,41% „ „
Meyer . . .	5,79% „ „	5,79% „ „
Liliencron . .	11,49% „ „	5,75% „ „
Gesamtmaterial:	7,27% aller Aussagesätze	4,54% aller Aussagesätze

Wieder ist es also die bequeme Anfangsstellung des Verbs, die den häufigen Gebrauch einer bestimmten Satzart — in diesem Falle der Gattung D — empfiehlt, und die Sätze der Form E sind mit demselben organischen Übel behaftet, das schon einmal den A-Sätzen zum Verderben wurde: die stereotype Verbindung der einsilbigen Kopulativpartikel mit einer nachfolgenden, auf der ersten Silbe betonten Verbalform (bei A: Artikel oder Possessivpronomen + Substantiv, oder Personalpronomen + Verb) ist für einen trochäischen Satzanfang völlig unbrauchbar.

Wo Sätze vom Typus D günstige Existenzbedingungen finden, stellen sie sich gern truppweise ein:

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme (Herder, XXVIII, 54/57);
Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. . . . . " (Goethe, II, 27/31);
Also sprach die tiefgekränkte Mutter,
Hub das Knäblein aus der Mutter Schooße,
Trug es heimlich in die eigne Wohnung,
Wickelt' es in feine, reine Leinwand
Und verschloß es in die eichne Lade (Rosegarten, II, 26/30);
. . . . . Die Kinder harrten,
Daß der greise Vater wiederkehre;
Lehnten an das Schlüsselloch sich horchend,
Spähten lauschend durch der Thüre Spalte,
Sahen ihren Vater todt am Boden,
Weinten bitter um den todten Helden,
Senkten ihn dicht an dem Hochaltare
In die Gruft der Kirche von Dabrowa,
Hingen Sarras sammt dem rothen Schleier,
Des Gespenstes auf am Kirchenpfeiler (Gaudy, III, 237/246);
Auf die harte Schwelle kniet sie nieder,
Badet sie mit unerschöpften Thränen,
Drängt den warmen Busen ihr entgegen,
Preßt sie fest, als klopft' ein Herz im Steine (Meyer, IX, 123/126)
usw. usw.

So ansehnliche Prozessionen von D-Sätzen, wie sie hier Gaudy aufmarschieren läßt, gehören in der Prosa zu den Seltenheiten. Als Merkwürdigkeit verdient ferner die in unseren Trochäendichtungen

überaus häufige Erscheinung gebucht zu werden, daß in längeren oder kürzeren Aussagesatzreihen das Schlußglied durch einen D-Satz gebildet wird, während unser Sprachgefühl an dieser Stelle syndetischen Anschluß erwartet; außer den zitierten Partien (Herder, Gaudy, Meyer) will ich noch einige weniger umfangreiche Beispiele dieser Anomalie anführen:

Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme: (Seume, I, 101/103);
Stein und Messer ließ der Alte fallen,
Schloß die Tür auf; . . . . . (Chamisso, I, 354/355);
Nickend sitzet er, gebroch'nen Auges,
Lallet mit der Zunge; . . . . (Immermann, II, 79/80);
Sieh, der Tatar-Chan, voll stolzen Dünkels,
Suchte Krieg, Meteh herabzustürzen,
Sandte Boten ihm . . . . . (Kopisch, IV, 59/61);
Flog der Engel fort zum Thron des Lichtes,
Kehrte wieder mit der Gnadenbotschaft (Heyse, V, 30/31) usw.

Übrigens wird als Surrogat für die fehlende Bindepartikel nicht selten ein „dann" oder „sodann" von beinahe konjunktionaler Funktion dem Verbum nachgestellt, z. B.:

Gierig schlürfte die des süßen Trankes,
Sprach erquickt sodann: . . . . . (Rosegarten, V, 15/16);
Morgens drauf umarmt' ich meinen Landsmann,
Ging mit ihm dann aus der Denkerhütte (Immermann, II, 126/127);
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie sie laut empor vor großer Trübsal,
Sprang hinunter dann ins schwarze Wasser (Geibel, V, 97/99), usw. usw.

Reichlich vorkommende asyndetische Partien verleihen dem Stil einen Zug bedächtiger Redseligkeit; da außerdem der einzelne D-Satz gern eine rhythmische Reihe ausfüllt, stellen sich oft innerhalb einer Gruppe solcher Sätze Verbalformen von gleichbleibender syntaktischer Funktion in regelmäßigen Abständen ein, was auf die Dauer monoton wirken muß. Es geschieht also vielleicht im Interesse lebhafterer Vortragsweise, wenn Platen und Schack in ihren umfangreichen Epen die Sätze vom Typus D nur spärlich verwenden.

Im Laufe dieser Untersuchung ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß viele Aussagesätze der Gattung A ihre Eigenart aufgeben müssen, um sich dem trochäischen Metrum anzupassen; das lästige proklitische Wörtchen vor dem Verbum finitum tauscht seinen Platz mit einem anderen Satzteil. Unter Umständen bietet sich aber ein radikaleres Mittel, um den Stein des Anstoßes aus

dem Wege zu räumen: hat nämlich ein Personalpronomen die Rolle des grammatischen Subjekts inne, so kann es einfach weggelassen werden, und das Resultat ist ein Satz (Gattung δ), der in Anbetracht seiner äußeren Gestalt der Gruppe D zugeordnet werden könnte:

Drucktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, ... (Goethe, IV, 5/6);
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte (Chamisso, I, 190);
Kamen bald zur Lüneburger Haide (Immermann, II, 128);
Mußt ja Dudelsack und Geigen hören (Gaudy, III, 171);
Will nicht schuldig sein an deinem Tode! (Meyer, IX, 92) usw.

In der Tat ist es denn auch nicht immer möglich zu entscheiden, ob Weglassung des Personalpronomens oder Brachylogie vorliegt. Ein Beispiel:

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger usw. (Goethe, VIII, 39/42).

Der mit V. 42 beginnende Satz kann sein Subjekt natürlich aus V. 39, „so sagt' er", ergänzen, aber das Stück direkter Rede und eine (im Schriftbild durch Absatz und Interpunktion dargestellte) Pause isolieren ihn doch so energisch, daß man es vorziehen wird, ihn zur Gruppe δ zu rechnen.

Die neuere Literaturprosa gestattet sich das Ausschalten pronominaler Subjekte nur in den Fällen, wenn die Redeweise einer Person als familiär oder als volkstümlich gekennzeichnet werden soll. In den von mir durchgesehenen Abschnitten ließen sich nicht mehr als fünf Beispiele ermitteln, die sich auf das Gesamtmaterial in folgender Weise verteilen:

	Absolute Zahl:	Prozentzahl:
Mörike: M. a. d. R. n. P. . .	3	1,2 % aller Aussagesätze
Keller: D. dr. g. K. . . .	1	0,4 % „ „
Heyse: D. v. S.	1	0,4 % „ „
Im Durchschnitt:		0,17 % aller Aussagesätze

Ergiebiger sind die Trochäendichtungen:

	Prozentzahl der Aussagesätze mit weggelassenem Subjektspronomen:
Götz	—
Herder	1,59 % aller Aussagesätze
Goethe	1,91 % „ „
Kosegarten	—

	Prozentzahl der Aussagesätze mit weggelassenem Subjektspronomen:
Hamann	—
Seume	—
Chamisso	4,12 % aller Aussagesätze
Immermann	1,03 % „ „
Platen	0,39 % „ „
Kopisch	0,2 % „ „
Gaudy	2,35 % „ „
Rückert	0,62 % „ „
Mörike	—
Kurz	—
Hebbel	—
Geibel	1,37 % „ „
Schack	0,2 % „ „
Heyse	1,14 % „ „
Keller	—
Meyer	1,05 % „ „
Liliencron	—
Gesamtmaterial:	0,85 % aller Aussagesätze

Daß Götz, Hamann usw. in der Tabelle überhaupt nicht vertreten sind, kann nicht befremden; denn gerade diese Dichter (allein Kosegarten ausgenommen) haben die kleinsten Beiträge zur Gesamtmenge der untersuchten Aussagesätze geliefert.

Aussagesätze, deren Anfangsglieder in folgender Weise angeordnet sind: einsilbiger Artikel + Subjektsnomen + Verbum finitum, können durch Preisgeben des Artikels fürs trochäische Metrum brauchbar gemacht werden, ohne ihre Zugehörigkeit zur Gruppe A einzubüßen, z. B.:

Morgen graute [und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz], ... (Herder, II, 131/132);
Mädchen möcht' es wissen, Mädchen öffnet
Leis' den Schalter, ... (Goethe, XII, 511/512);
Sonne sinkt und glänzt geboren wieder (Immermann, I, 4);
Regen schickte zu den Wogen Wasser,
Wind, der quirlte, Blitze machten sieden,
Schifflein fing zu tanzen an im Kochtopf (Immermann, II, 12/14), usw.

Seines Artikels ledig, erhebt sich der Gattungsname zum Rang eines Eigennamens. Naturerscheinungen und unbelebte Gegenstände

werden personifiziert: in den angeführten Beispielen könnte es statt „Morgen, Sonne, Regen" usw. ebensogut „Eos, Helios, Pluvius" heißen. Wenn Goethe bei „Mädchen" den Artikel wegläßt, so gibt er dem Worte dadurch eine besonders intime Färbung; Kinder pflegen in derselben zutraulichen Art von gewissen Hauptpersonen ihrer kleinen Welt zu reden: „Vater (Mutter, Fräulein usw.) hat's erlaubt."

Bekanntlich verliert jedes Substantiv den Artikel, wenn es seinem Genetivattribut nachgestellt wird. Hieraus ergibt sich eine neue Möglichkeit, den Anfang eines trochäischen Verses oder Taktes von proklitischem Unkraut zu reinigen, vorausgesetzt, daß das Attribut mit einem zweisilbigen Possessivpronomen, Adjektiv oder Artikel ausgerüstet ist, z. B.:

Meines Mädchens einziges Vergnügen,
Meines Mädchens Sperling ist gestorben (Götz, II, 3/4);
. . . . . Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befiehlt sie
Auf das Haupt der Tochter Abdorrachmans,
Deren Eigentum er ist, zu setzen (Platen, I^{i}, 2699/2702);
Eures Vaters Blut wird drauf gegossen (Kopisch, VIII, 27), usw.

Soll dagegen ein Satz, wie etwa „die Augen des Rosses funkelten", für einen trochäischen Vers zugerichtet werden, so schafft die einfache Umstellung keinen direkten Nutzen: „des Rosses Augen funkelten" ist ein jambischer Satz, und es bleibt nichts anderes übrig, als Gewalt zu brauchen und auch den Artikel des Attributes zu entfernen:

Rosses Augen funkelten wie Blitze (Herder, VII, 54);
. . . . . Mannes Stimme rufet
Nikodem, dem zweiten: . . . . (Gaudy, III, 136/137), usw.

Wo es nur darauf ankommt, das Nebeneinander zweier Senkungssilben im Inneren eines Satzes zu vermeiden, ist die Voranstellung des attributiven Genetivs meist ohne weiteres willkommen:

Doch der saitenreichen Leier Töne,
Anders fassen sie das Herz, . . . (Goethe, XII, 507/508);
Doch ich spüre nicht des Betens Früchte (Rosegarten, II, 20);
. . . ., auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, ... (Platen, I^{d}, 1164/1165);
Eh' des Kampfes großer Tag heranrückt (Schack, IV^{i}, 4040), usw. usw.

Manchmal lassen sich aber selbst hier die Zwangsmaßregeln nicht vermeiden:

. . . . . , bis die Göttin
Endlich spricht und öfnet Reiches Zukunft (Herder, V, 42/43);
Rückwärts, nach Pallastes Zinnen schaut er (Kopisch, IV, 8).

In älteren Sprachdenkmälern (z. B. Luthers Bibelübersetzung) ist die Voranstellung des Genetivattributs eine sehr häufige Erscheinung; wenn sich neuere Prosaiker dieses Stilmittels in ausgedehnterem Maße bedienen, so geschieht es meist in der Absicht, der Rede einen feierlichen oder auch wohl volkstümlichen Ton zu geben.

Konditional- und Konzessivsätze, auf deren einleitendes „wenn" eine starkbetonte Silbe folgt, sind kein geeignetes Material für den Bau trochäischer Verse und werden gern durch Wendungen, wie „hätte ich . . . ., [so würde ich . .]" ersetzt. Diese konjunktionslosen Satzformen vom Typus C sind aus Wunsch- und Fragesätzen hervorgegangen und verdanken ihnen nicht nur die äußere Gestalt, sondern auch ein Residuum subjektiver Lebendigkeit, das zu dem sachlichen und nüchternen Ton der „wenn"-Sätze in merklichem Gegensatz steht. In den Prosastücken gehören 2,9 % aller Nebensätze dem Typus C an, in den trochäischen Gedichten 5,08 %. Einzeldaten sind in den hier folgenden Tabellen enthalten:

Goethe: D. u. W.	1,82 %	aller Nebensätze haben die Form C.
„ W. M. L. . . .	2,45 %	„ „ „ „ „ „
Mörike: M. a. d. K. n. Pr. .	3,8 %	„ „ „ „ „ „
„ M. N.	3,9 %	„ „ „ „ „ „
Keller: D. gr. H.	1,06 %	„ „ „ „ „ „
„ D. dr. g. K. . . .	2,71 %	„ „ „ „ „ „
Meyer: A. B.	0,79 %	„ „ „ „ „ „
„ D. S. v. d. K. . .	7,35 %	„ „ „ „ „ „
Heyse: D. v. S.	4,06 %	„ „ „ „ „ „
„ E. d. s.	2,52 %	„ „ „ „ „ „
Liliencron: D. R. a. D. .	3,13 %	„ „ „ „ „ „
„ P. S.	4,72 %	„ „ „ „ „ „

Götz . . .	4,76 %	aller Nebensätze haben die Form C.
Herder . . .	5,34 %	„ „ „ „ „ „
Goethe . .	14,5 %	„ „ „ „ „ „
Kosegarten .	—	
Hamann . .	25,0 %	„ „ „ „ „ „
Seume . . .	—	
Chamisso . .	10,34 %	„ „ „ „ „ „
Immermann .	14,81 %	„ „ „ „ „ „

Platen . . .	7,07 %	aller Nebensätze haben die Form C.
Kopisch . .	5,65 %	„ „ „ „ „ „
Gaudy . .	0,98 %	„ „ „ „ „ „
Rückert . .	2,0 %	„ „ „ „ „ „
Mörike . .	7,5 %	„ „ „ „ „ „
Kurz . . .	—	
Hebbel . . .	7,41 %	„ „ „ „ „ „
Geibel . . .	8,77 %	„ „ „ „ „ „
Schack . . .	3,27 %	„ „ „ „ „ „
Heyse . . .	4,85 %	„ „ „ „ „ „
Keller . . .	—	
Meyer . .	6,06 %	„ „ „ „ „ „
Liliencron .	4,55 %	„ „ „ „ „ „

Widerstreben unter Umständen die „wenn"-Sätze dem Zwange des Metrums, so ist das gleiche natürlich von allen Nebensätzen zu erwarten, die durch proklitische Worte eingeleitet werden oder gar mit den Konjunktionen „indem, nachdem, sobald" beginnen: auch hier gilt es, Sprödes durch Gefügiges zu ersetzen, und da sich keine eigentlichen Sätze als Surrogate beschaffen lassen, so muß man mit Partizipialkonstruktionen vorliebnehmen. Dabei kommt es nicht selten zu merkwürdigen Abweichungen vom herrschenden Sprachgebrauch, z. B.:

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich (Herder, III, 62/63);
Dies gesagt, betritt den großen Saal er (Platen, I^i, 2913);
Dort, gesellend einem Wandersmann sich,
Kündet dieser ihm verbürgte Sage: (Platen, I^h, 2519/2520);
Ihres Herrn gedenkend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße (Chamisso, I, 76/77);
Solches träumend, stürzten ihr die Thränen
So gewaltig, daß sie drob erwachte (Meyer, IX, 117/118), usw.

Durch die Häufigkeit partizipialer Wendungen wird dem Stil der untersuchten Gedichte ein fremdartiges Element zugeführt: man könnte an Eigenheiten der alten Sprachen oder etwa des Französischen denken.

Ist das grammatische Prädikat des Nebensatzes aus einem Substantiv (Adjektiv, Partizip, auch wohl Adverb) und einem Hilfsverbum zusammengefügt, so kann der zuletzt genannte Bestandteil um des Metrums willen fortgelassen werden. Eine Veranlassung dazu bietet sich, wenn der nominale (oder adverbiale) Prädikatsteil

vom Betonungsschema (x)x'x die rhythmische Reihe abschließt. Im allgemeinen herrscht die Tendenz, nach dem letzten Takt des „serbischen" Trochäenverses eine Sinnespause eintreten zu lassen; da nun im vorliegenden Fall das Hilfsverbum einen so geringen Mitteilungswert repräsentiert, daß es sogar in Prosa entbehrt werden könnte, so wird man es lieber entfernen, anstatt es am Anfang der nächsten rhythmischen Reihe in äußerst unschöner Weise nachhinken zu lassen. Bei Kopisch heißt es z. B.:

Als der nun das schönste Weib gefunden,
Ward sie, balsamiert und reich geschmücket,
Hingeführet . . . . . (IX, 64/66).

Man stelle sich nun vor, der Dichter habe um jeden Preis das Hilfszeitwort retten wollen:

Als der nun das schönste Weib gefunden
Hatte, ward sie . . . . . usw.!

Wenn der nominale oder adverbiale Prädikatsteil den Akzent auf der letzten Silbe trägt und das Hilfsverb zweisilbig ist (z. B. „weil er erkännt hätte", „als sie fórt wären"), so paßt diese Silbenkonstellation weder in einen trochäischen noch in einen jambischen Vers, und man ist daher nicht selten genötigt, aufs Hilfsverb zu verzichten.

Diese vom Metrum erzwungenen Verkürzungen summieren sich mit den spontan geschaffenen zu einer Menge, die im Vergleich mit den entsprechenden Leistungen der Prosa außerordentlich groß erscheinen muß:

	Prozentzahl der Nebensätze mit ausgelassenem Hilfsverb:
Götz	—
Herder	4,11 % aller Nebensätze
Goethe	7,63 % „ „
Kosegarten . . .	26,53 % „ „
Hamann . . .	—
Seume	15,79 % „ „
Chamisso . . .	11,49 % „ „
Immermann . .	14,81 % „ „
Platen	10,61 % „ „
Kopisch	16,13 % „ „
Gaudy	24,51 % „ „
Rückert	9,0 % „ „

	Prozentzahl der Nebensätze mit ausgelassenem Hilfsverb:
Mörike	15,0 % aller Nebensätze
Kurz	—
Hebbel	11,11 % „ „
Geibel	9,47 % „ „
Schack	14,75 % „ „
Heyse	14,02 % „ „
Keller	30,77 % „ „
Meyer	9,09 % „ „
Liliencron . . .	13,64 % „ „
Gesamtmaterial:	12,41 % aller Nebensätze.

Goethe: D. u. W.	6,82 % aller Nebensätze
„ W. M. L. . . .	1,23 % „ „
Mörike: M. a. d. R. n. Pr.	3,16 % „ „
„ M. N.	7,14 % „ „
Keller: D. gr. H.	5,85 % „ „
„ D. dr. g. K. . . .	2,71 % „ „
Meyer: A. B.	2,36 % „ „
„ D. S. v. d. K. . .	1,47 % „ „
Heyse: D. v. S.	4,06 % „ „
„ E. d. s.	3,14 % „ „
Liliencron: D. R. a. D. .	10,42 % „ „
„ P. S. . . .	2,83 % „ „
Gesamtmaterial:	4,28 % aller Nebensätze.

Auffallend ist hier die stattliche Prozentzahl in Liliencrons „Richtschwert aus Damaskus“: der Umgangssprache unserer Tage sind Nebensätze der beschriebenen Gattung nicht mehr recht geläufig, und als besonders unmodern wird die Auslassung des Hilfsverbs nach nominalen Prädikatsteilen empfunden.

V. Fülle des Ausdrucks.

Nicht nur durch das Umstellen seiner Bestandteile oder durch das Ausschalten entbehrlicher Elemente läßt sich der Satz dem Metrum anpassen; vielfach bietet sich auch die Möglichkeit, störende Unebenheiten durch An- und Einfügen passender Wörter auszugleichen.

Es ist schon einmal darauf hingewiesen worden, daß ein einzelner Imperativ gern als Corrigens vor einen Satz mit proklitischem Anfangswort gestellt wird; ebenso gut wie jene Verbalform, die den syntaktischen Wert eines vollständigen Satzes repräsentiert, kann auch eine einsilbige Partikel zur Retterin aus metrischer Not werden. Vor allem sind es Interjektionen, die zur Herstellung trochäischer Satzanfänge dienen:

. . . . . Ha, das stach ihm
In der Seele . . . . . (Herder, II, 61/62);
Ja, da segnet' ich die Finsternisse (Goethe, IV, 17);
Ach, da standen Blumen an dem Flusse (Goethe, VIII, 31);
O, der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens! (Chamisso, I, 279/280);
Weh, es sind die Leichen seiner Söhne! (Kopisch, VIII, 42);
Ei, da gab es eine reiche Hochzeit! (Gaudy, I, 315);
Hei, das ist ein lust'ges Polenleben! (Gaudy, II, 108);
Traun, ein König müßte mich beneiden! (Heyse, VI, 167);
Pfui, wie kommt's, daß sie so garstig aussieht? (Liliencron, III, 10),
usw. usw.

Alle diese frohlockenden und klagenden, staunenden, beteuernden und ablehnenden Ausrufe verstärken die Lebendigkeit der Rede.

In den untersuchten Gedichten wird die Konjunktion „und" häufig zur Eröffnung eines Satzes verwendet, dem eine längere, graphisch durch Punkt und Absatz dargestellte Redepause vorangeht; die Prosa von heute würde in diesem Falle einleitende Adverbien, wie etwa „darauf, indessen, nun, also" usw. vorziehen, oder überhaupt auf jedes Bindemittel verzichten. Einige Beispiele:

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn. Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich (Herder, XXVIII, 13/17);
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller (Goethe, IV, 38/40);
Zartes Rot erblüht ihr auf den Wangen,
Ungewohntes Rot der holden Freude,
Und auch das gewahrt der alte König.

Und es wuchs der Mond im Blau der Nächte (Heyse, I, 215/218) usw. usw.

Vielleicht ist diese Stileigenheit der Sprache Luthers oder des Volksliedes entlehnt; näher liegt aber wohl die Annahme, daß die Kopulativpartikel zunächst als bequemes metrisches Supplement benutzt worden ist, und dafür spricht auch die Tatsache, daß bei einigen Dichtern gerade die A-Sätze gern mit „und" beginnen. In Heyses Versnovelle „Die Brüder" kommen z. B. auf 73 trochäische Aussagesätze vom Typus A 45 durch „und" angeschlossene.

Soll im Interesse des regelmäßigen Wechsels einer Hebungssilbe mit einer Senkungssilbe die Stellung A im Aussagesatze vermieden werden, so kann das indefinite Personalpronomen „es" als Flickwort vor das Verbum finitum gestellt werden, während das Subjekt den Platz einnimmt, der ihm nach dem Schema B zukommt. An die Spitze des Satzes tritt „es" nur selten:

Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse (Goethe, V, 32/33);
Es verstummten beide, Stille ward es (Chamisso, I, 69);
Es ergänzen sich die beiden Bilder,
Das von dir und das in meinen Liedern (Rückert, XXIII, 8/9).

Recht häufig ist dagegen die Zusammenstellung: einsilbige Partikel + „es" + Verbum finitum, z. B.:

Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander (Goethe, IV, 45/46);
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen (Chamisso, I, 386/387);
Und es hebt Amin sie auf den Sattel (Platen, I^{h}, 2630);
Doch es rinnen Thränen in ihr Lächeln (Kopisch, V, 41);
Denn es griff ein Krampf ihm an die Pulse (Heyse, I, 152);
Und es steht der große Allverschlucker
Ganz allein . . . . . (Liliencron, IV, 50/51), usw.

Hier bildet überall das Verbum finitum die Exposition des Aussagesatzes; die neuere Prosa gestattet derartiges fast nur in den Nachsätzen.

Sehr oft dienen die einsilbigen Formen des Personalpronomens im Inneren eines Satzes als Füllmaterial:

Dann erhebt er sich, der Unerkannte (Herder, XXXIX, 45);
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos (Herder, II, 109);
Einig, unverrückt, zusammenwandernd
Leuchten ewig sie herab, die Sterne (Goethe, XII, 491/492);
Jeder Geist, schon schwelget er in Wünschen (Goethe, XI, 86);
Ach, er ist, der Lallende, betrunken (Immermann, II, 84);
. . . ., und das gute Dunsthaupt,
In die Hütte ist's hineingetorkelt (Immermann, II, 86/87);
Und Meteh — er sendet ihm das beste (Kopisch, IV, 63);
Doch er selbst, gesenkten Hauptes ritt er (Heyse, I, 164 u. 171);
Doch die kleinen Füße, sie verschwanden
In dem blauen Purpur des Gewässers (Keller, I, 22/23), usw. usw.

Diese vorbereitenden und rekapitulierenden pleonastischen Wörtchen sichern dem Substantiv, auf das sie hindeuten, ein gesteigertes Interesse. In ungebundener Rede ist der Brauch, einen Satzteil durch pronominale Mittel voraus- oder wiederaufzunehmen, auf das Gebiet der lässigen Umgangssprache beschränkt.

Folgt ein Substantiv oder Adjektiv vom Schema x'(x . .) auf ein einsilbiges Kardinalzahlwort, so entsteht eine Wortgruppe, die fürs Metrum unbrauchbar ist; um die Senkungspause zwischen den beiden starkbetonten Silben auszufüllen, ist man vielfach genötigt, den zweiten Komponenten der Gruppe als partitiven Genetiv zu behandeln und mit dem Artikel zu versehen, z. B.:

Drei der Tage müssen sie es schauen (Kopisch, IV, 38);
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle (Gaudy, II, 118/119);
Und nach zehn der kummervollen Jahre
Wieder kamen ihm vom Vater Briefe (Heyse, I, 145/146), usw.

Wendungen dieser Art werden heutzutage nur noch als dichterische Freiheiten geduldet.

Eine charakteristische und auffallende Stileigenheit der trochäischen Gedichte bilden die überaus zahlreichen Wortwiederholungen.

Die Anpassung einer Wortgruppe mit unbetonter Einleitungssilbe an das Anfangsstück eines Trochäenverses oder an sonst einen Komplex trochäischer Takte geschieht bisweilen in der Weise, daß ein geeignetes Glied der vorhergehenden syntaktischen Einheit in seiner unveränderten Gestalt wieder aufgenommen und als metrische Ergänzung (oder wohl auch als Ersatz eines proklitischen Wortes) benutzt wird:

Gehe heim, mein Kind, zur lieben Mutter,
Geh und sag ihr . . . . . (Kosegarten, II, 38/39);
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu tragen, was du selbst verhängt hast (Chamisso, I 341/342);
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen (Chamisso, I, 386/387);
Aus dem Tor tritt Herr Pawel Kotkiewicz,
Tritt beherzt dicht an das böse Wesen (Gaudy, III, 224/225);
Schweigsam brütend sitzt der greise Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug, und trinkt nicht (Geibel, V, 2/3);
. . . . . Da ging der Treue,
Ging und kehrte wieder mit dem Heil'gen (Heyse, II, 119/120), usw. usw.

Besonders Geibel hat eine Vorliebe für solche, entweder einfach repetierende oder zugleich auch erweiternde Nachträge.

Ist durch Änderung der Wortfolge, Vermehrung der Bestandteile, Kürzung oder endlich durch eine Kombination dieser Gewaltmittel ein einwandfreier trochäischer Satz zustande gekommen, so liegt es nahe, auch den folgenden koordinierten Satz nach dem schon einmal bewährten Muster zu bauen. Parallelismen aller Arten müssen sich dabei einstellen, um so häufiger, als für viele trochäische Sätze auch der Umfang normiert ist; 28,28 % aller untersuchten trochäischen Sätze sind reguläre Fünftakter, und einzelne Dichter bringen es in ihrer Praxis zu noch stattlicheren Verhältniszahlen, wie die folgende Tabelle zeigt:

	Prozentzahl der Sätze, die fünf trochäische Takte ausfüllen:
Götz	33,87 % aller trochäischen Sätze
Herder	27,67 % „ „ „
Goethe . . .	41,75 % „ „ „
Kosegarten . .	35,92 % „ „ „
Hamann . . .	40,— % „ „ „
Seume	41,67 % „ „ „
Chamisso . . .	31,46 % „ „ „
Immermann . .	30,23 % „ „ „
Platen . . .	24,11 % „ „ „
Kopisch . . .	42,68 % „ „ „
Gaudy . . .	52,04 % „ „ „
Rückert . . .	32,38 % „ „ „
Mörike . . .	42,73 % „ „ „
Kurz	45,95 % „ „ „
Hebbel	22,22 % „ „ „

	Prozentzahl der Sätze, die fünf trochäische Takte ausfüllen:
Geibel	37,87 % aller trochäischen Sätze
Schack	13,78 % „ „ „
Heyse	36,15 % „ „ „
Keller	34,29 % „ „ „
Meyer	45,5 % „ „ „
Liliencron . .	37,27 % „ „ „

Da es besonders schwierig ist, für einen trochäischen Satz ein passendes Anfangswort zu finden, so wird der Dichter häufig zu anaphorischen Wortwiederholungen genötigt:

Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet (Herder, XLI[a], 1615/1616);
Und wer draußen wandle schon so frühe?
Und wer draußen singe goldnen Saiten? (Goethe, XII, 509/510);
Als sie nun erreicht die Opferstätte,
Als sie nun die schöne Welt gesegnet,
Als sie nun Valet gesagt den Freunden,
Als sie nun im Kreise hingekniet (Kosegarten, IV, 37/40);
Nichts befürchte David Igorewitsch!
Nichts befürchtet ihr Polowzer Helden (Kopisch, VI, 2/3);
Will Dir gern die Zauberharfe weisen,
Will zur Zauberharfe Dir verhelfen (Gaudy, I, 187/188);
Ach, wie war es da entstellt von Kummer,
Ach, wie war's zerrüttet von Verzweiflung! (Heyse, V, 38/39);
Und sie wandelt durch des Thores Wölbung,
Und sie wandelt durch die dunkeln Gassen (Meyer, IX, 62/63), usw. usw.

Auch die refrainartige Wiederkehr gleichlautender oder leicht variierter Satzstücke, Sätze und Satzgruppen ist in den untersuchten Gedichten nichts Seltenes. Am ungezwungensten motiviert sich diese Form der Wortwiederholung bei umfangreicheren Namen und Titeln, z. B.:

Anastasia und Theodora (Herder, XL, 6 = 58 = 63);
Sohn Abdallas, der geherrscht in Kairo (Platen, I[e], 1367 = 1390 = 1510);
Artamon Sergejewitsch Matwejeff (Kopisch, VII, 17 = 39 = 50 = 81 = 95), usw.

Im Anschluß daran sind gewisse stereotype Phrasen zu erwähnen, die einem Stück direkter Rede einleitend vorangehen oder zusammenfassend und überleitend folgen:

Ihm versetzte drauf der finstre Behram: (Platen, I[f], 1698);
Ihr versetzte drauf der listige Behram: (Platen, I[f], 1765 = 1805 = 2100);
So der Prinz . . . . . (Platen, I[c], 726 = 763 = 899 = 957);

So die Fürstin . . . . . (Platen, I^{c}, 829);
So Zulika . . . . . (Platen, I^{c}, 850), usw.
Ihm erwidert ernste Worte Dymas: (Schack, IV^{a}, 289);
Ihm erwidert ernst, doch freundlich Phanor: (Schack, IV^{b}, 768);
Ihm erwidert lächelnd Narbazanes: (Schack, IV^{c}, 1336), usw. usw.

Endlich mögen noch einige Beispiele verwandter Erscheinungen folgen:

Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören (Herder, XXX, 24/25);
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre (Herder, XXX, 33/34);
Fuhren fort dann wie vorhin zu schmettern. (Kosegarten, VII, 32);
Fuhren fort, dann wie vorhin zu jubeln (Kosegarten, VII, 40);
Fuhren fort, dann wie vorhin zu spielen (Kosegarten, VII, 60);
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche (Seume, I, 50 = 98);
Aber alles schwieg, und in die Ohren
Drängte sich ein jeder tief den Finger,
Um nicht des Gespenstes Ruf zu hören (Gaudy, III, 154/156);
Aber alles schwieg, und in die Ohren
Drängte sich ein jeder tief den Finger,
Um nicht der Bethörung zu erliegen (Gaudy, III, 174/176);
Denn verhaßt ist Christus in Damaskus! (Meyer, IX, 35);
Meine dunkeln Augen sind verderblich,
Und verhaßt ist Christus in Damaskus!" (Meyer, IX, 60/61; 60 = 75 = 90, 61 = 91, 79 = 35), usw. usw.

Alle diese formelhaften Wendungen erinnern an Stilelemente der homerischen Gesänge und der germanischen und slawischen Volksepen, verdanken aber ihre Entstehung nicht so sehr dem bewußten Archaisieren als dem Zwange des Metrums.

Die unmittelbare Aufeinanderfolge wiederholter Worte erklärt sich oft aus dem Bestreben, eine rhythmische Reihe auszufüllen:

Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater (Herder, XXXIX, 96);
Bringst mir Leben, Leben und Genesung? (Chamisso, I, 277);
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es (Kopisch, X, 8);
Und so werd' ich Ruhe — Ruhe finden (Heyse, I, 290). usw.

Der gesteigerte Nachdruck, den jede Art der Wortwiederholung zur Folge hat, erscheint in den eben zitierten Beispielen als Symptom leidenschaftlicher Erregung.

VI. Wortwahl.

Nicht nur ganze Wortgruppen und Sätze müssen sich um des Versmaßes willen Zusätze und Kürzungen gefallen lassen; unter Umständen wird auch der einzelne Wortkörper auf dem Prokrustesbett des Metrums auseinandergezerrt oder verstümmelt.

In Nebensätzen, die mit dem Reihenende schließen, und ebenso in trochäischen Aussagesätzen vom Typus D oder C wird bisweilen der I. und III. Pers. Sing. des starken Präteritums ein paragogisches „e" angehängt:

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe (Goethe, I, 32);
Als er einstens in Venedigs Sümpfen
Myriaden Vögel spielen sahe (Rosegarten, VII, 41/42);
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen (Seume, I, 101/102), usw.

Es muß zugegeben werden, daß diese verlängerten Wortformen, die in der Prosa von heute als Archaismen vermieden werden, bis ins 19. Jahrhundert hinein lebendig waren; und doch wird man annehmen dürfen, daß sie in den hier aufgezählten Beispielen vor allem aus Rücksicht auf den klingenden Satzausgang oder den trochäischen Satzanfang gebraucht sind, denn den zitierten Dichtern sind auch die normalen, kürzeren Formen geläufig:

Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah (Goethe, I, 91);
Als er sah die rothen Sommerkinder (Rosegarten, IV, 67);
Und ich sah durch die gebrochnen Glieder (Seume, „Mein Geburtstag." Gedichte, S. 111, Z. 9 v. oben).

Auch Adverbia und prädikativ gebrauchte Adjektiva werden dem Metrum zu Gefallen durch ein angehängtes „e" verlängert:

Leichte war der Schlag nur, . . . (Herder, II, 46);
Doch es ist das Schwerste noch zurücke (Goethe, VIII, 41);
Aber sehet, auf dem nassen Pflaster
Vor dem Posthaus, wo er stillgehalten,
Läßt er einen trocknen Fleck zurücke (Mörike, II, 14/16);
Doch ich hielt den runden Arm zurücke (Kurz, I, 16), usw.

Dasselbe kann mit dem einsilbigen, prädikativ gebrauchten Possessivpronomen geschehen:

. . . . all das Gold ist Deine (Gaudy, II, 35).

Die Synkope des unbetonten „e" vor dem „t" oder „ſt" der Verbalendungen „=eſt, =et, =ete" uſw. (II. und III. Perſ. Sing. und II. Perſ. Plur. des Präſ. Ind.; II. Perſ. Plur. des Imperativ; I., II. und III. Perſ. Sing. und Plur. des ſchwachen Prät., II. Perſ. Sing. und Plur. des ſtarken Prät.; Part. Perf. der ſchwachen Verba) unterbleibt in den Trochäenverſen nicht nur nach den Dentalen (oder bei Wörtern, wie „öffnen, ordnen" uſw.), ſondern nach Konſonanten jeder beliebigen Art, wenn ſprachliches Füllmaterial für eine Senkung beſchafft werden ſoll:

Als er ſo die hochgelobte Jungfrau
Tauſend Myriadenmal gegrüßet, (Koſegarten, I, 15/16);
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet (Seume, I, 96);
Bin ich, wo der Jüte Rinder melket? (Immermann, II, 64);
Laſſet ab ihr Ritter von dem Manne! (Kopiſch, VIII, 157);
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küſſet auch Herrn Sewerin Wilkowski (Gaudy, II, 73/74);
Wo du neu den ſchönen Ball erhaſchet (Rückert, IX, 6);
. . . . wenn ihr uns verlaſſet (Schack, IV^k, 4476);
Kreiſet heulend um des Schloſſes Zinnen (Heyſe, II, 402), uſw. uſw.

Dieſer archaiſchen Formen bedient man ſich heute wohl nur noch in gebundener Rede, in der Kanzelſprache und überhaupt da, wo ein feierlicher oder erbaulicher Ton beabſichtigt iſt. Liliencron[1]) polemiſiert heftig gegen das „Dichter=‚e'", wie er es nennt, und will ihm weder in der Proſa noch in der Poeſie einen Platz gönnen.

Wörter vom Betonungsſchema x̆x̆x gewinnen durch die Einfügung eines unbetonten „e" oder ſonſt einer Flickſilbe die Möglichkeit, zwei trochäiſche Verstakte korrekt auszufüllen:

Als ſie ſchlummern ſieht den Treueloſen (Kopiſch, V, 76);
Böſes Zucken blitzt im Mundeswinkel (Gaudy, II, 54);
Ward einmal ein Engel neubegierig (Heyſe, V, 15), uſw.

Ungemein häufig wird ſtatt des ſatzeröffnenden „ſo" das bequemere „alſo" gewählt:

Alſo reich war Böhmenlandes Herzog (Herder, VII, 9);
Alſo ſchreiten ſie mit Kinderleichtſinn
Und mit rohem Taſten in den Tag hin (Goethe, XII, 1072/1073);
Alſo ſprach die hochgelobte Jungfrau (Koſegarten, I, 30);
Alſo that ſie, willig, ſonder Scheue (Chamiſſo, I, 301);
Alſo ſprach und dann verſchied Abdalla (Platen, I^e, 1484);
Alſo rächte ſich Marcin Sapieha (Gaudy, II, 170);

[1]) Sämtliche Werke, Bd. V, S. 167 ff.

Also bet' ich . . . . . (Hebbel, I, 37);
Also trug man sie zurück zum Schlosse (Heyse, II, 563), usw. usw.

„Also" in der Bedeutung „so" gehört heute nicht mehr zum Wortvorrat des täglichen Lebens, wird aber bisweilen in der Kunstprosa verwendet, um der Rede eine ehrwürdige Patina zu verleihen („Also sprach Zarathustra").

Die Reduktion des Silbenbestandes einzelner Wörter ist in den untersuchten Gedichten nichts Ungewöhnliches; zugunsten des trochäischen Satzanfanges oder eines mit dem klingenden Versausgang zusammenfallenden Satzschlusses wirkt sie allerdings nur in ganz vereinzelten Fällen — vorzugsweise beschränkt sie sich darauf, zu verhüten, daß eine Senkungsstelle durch mehr als eine Silbe ausgefüllt wird, und ist also nicht eigentlich ein primäres Charakteristikum des Trochäenstils. Ich lasse hier eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten Verkürzungen folgen:

1. Apokope des tonlosen „e":

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge (Chamisso, I, 193);
Purpurschuh' mit goldgestickten Sohlen (Kopisch, V, 132), usw. usw.

Eine allbekannte, besonders vor vokalisch anlautendem Wort ungemein häufige Erscheinung, die sich in Gedichten jedes beliebigen Versmaßes findet und den Stil nur wenig modifiziert oder ihm höchstens eine diskret volkstümliche Färbung gibt.

2. Apokope eines anderen Vokals. Hierfür weiß ich nur ein einziges Beispiel anzuführen: in der ursprünglichen Fassung des Goetheschen „Klaggesanges" hieß es V. 43/44:

D' liebe Frau in ihrer Wittwentrauer,
D' liebe Frau zum Weib begehret wurde.

3. Synkope des unbetonten „e" in Endsilben:

Was die freche Brankowich geredt hat (Herder, II, 53);
War im Fegefeu'r ein armes Seelchen (Heyse, V, 1), usw. usw.

4. Synkope von Mittelsilbenvokalen:

Mut'gre schnaubten nie auf Litwas Stoppeln (Gaudy, III, 34), usw.

5. Abstoßen ganzer Endsilben (oder solcher Endsilbenteile, die aus Vokal + Konsonant bestehen):

Auf dem Felsen wandelt' er mit Andacht,
Den bedenkend, der den Fels sich nannte (Kosegarten, VII, 7/8), usw.

Ähnlich wirkt es, wenn z. B. Kosegarten das starke Präteritum eines Verbs neben dem schwachen braucht:

Pflog mit ihnen holden Umgang, pflegte
Oft mit ihnen herzliche Gespräche (VII, 13/14).

Sehr häufig ist der endungslose Nom. Akk. Sing. Neutr. des attributiven Adjektivs:

Dort vollbring ein heilig Todtenopfer (Heyse, II, 469);
Ein versteinert Weib mit harten Zügen (Meyer, V, 14), usw. usw.

6. Abwerfen von Anfangssilben:

. . . . Rückgeschlagen wallte
Um ihr Haupt der Schleier, . . . (Schack IV^{f}, 2595/2596);
Alle räumig, stark und fest gezimmert (Gaudy, III, 12);
Um die Leichen ihrer erwürgten Wohner (Schack, IV^{e}, 2337), usw.

Für das Abhängigkeitsverhältnis dieser „dichterischen Freiheiten" vom Metrum gilt im allgemeinen dasselbe, was S. 17 über die Wortstellung im Inneren und am Ende des Satzes gesagt ist.

VII. Schluß.

Aus den angestellten Einzelbeobachtungen hat sich ergeben, daß das fünftaktige trochäische Versmaß durch gewalttätiges Umformen der sprachlichen Gebilde eine Reihe ungewöhnlicher und bedeutsamer Ausdruckstypen schafft, einen Stil von ausgeprägter Eigenart, der eine Synthese würdevoller Ruhe und emphatischer Eindringlichkeit, fremdartiger, antikisierender oder volkstümlich primitiver Redeweise, prägnanter Kürze und epischer Ausführlichkeit darstellt. Es versteht sich, daß einer solchen Kunstform nicht jeder beliebige Inhalt angepaßt werden kann. Für epische Gedichte, die in „serbischen" Trochäen abgefaßt sind, ist denn auch die Wahl bestimmter Stoffe charakteristisch. In Anbetracht der vielen fremdartigen Stilelemente, der abnormen Wortfolge, der häufigen formelhaften Wendungen, Parallelismen usw. entlehnen die Dichter ihre Themen gern fremden Literaturen oder verlegen den Schauplatz frei erfundener Erzählungen in die Ferne. Slawische Volksüberlieferungen werden besonders oft als Quelle benutzt, was ja bei dem Anteil der serbischen Poesie an der Popularisierung unseres Metrums ohnehin verständlich ist (Herder V, VII, Kopisch V, VI, VII, Gaudy I, III, Geibel V usw.); griechische Geschichte und Sage wird ausgebeutet (Schack II, III, IV, Heyse VI, usw.); die erzählten Begebenheiten tragen sich im mohammedanischen Morgenlande zu (Platen I, Geibel VI, usw.),

in China (Heyse I, II), in Nordamerika (Seume I) usw. Auch Übersetzungen im engsten Sinn müssen es sich gefallen lassen, daß ihr Originalmetrum mit den „serbischen" Trochäen vertauscht wird (Rückert XVI, XVII, XVIII usw., Geibel XI usw.). Dem treuherzigen archaischen Charakter des vom trochäischen Metrum geschaffenen Stils ist es angemessen, wenn die epische Handlung der realen Gegenwart entrückt wird, und so nimmt in den untersuchten Gedichten neben der historischen Darstellung vergangener Zeiten und der Sage die Legende (Herder XXVII/XL, Kosegarten I/VII, Meyer IX) und das Märchen (Gaudy I, Geibel II, VI, Heyse VI usw.) einen breiten Raum ein. Wenn Immermann seine eignen fingierten Erlebnisse höchst moderner und profaner Art in seriöse Trochäenverse kleidet, so ist es ihm dabei um eine parodistische Wirkung zu tun.

Von den episch-lyrischen und rein lyrischen Dichtungen trägt ein guter Teil die Signatur ernsthafter Beschaulichkeit. Aber auch die naive Lebensfreude und die behagliche Schelmerei kommen zu ihrem Recht; dieselben Verse, deren eigentlicher Beruf es ist, mit pathetischer Wucht oder in ehrbarer Ruhe einherzuschreiten, können sich unter Umständen erstaunlich leicht und zierlich bewegen, wie etwa in Mörikes „Scherz" oder Kurzens „Märznacht". Die graziöse Erotik dieser lyrischen Kleinigkeiten mag ein Patengeschenk Catulls sein; bezeichnend ist die Tatsache, daß die Hendekasyllaben dieses Dichters außer in Götzens bereits erwähnten Übertragungen noch in Immermanns Gedicht „An Lesbia" durch reimlose trochäische Fünftakter wiedergegeben sind, und Hamanns Gedicht „An Fabullus" zeigt wenigstens deutliche Spuren Catullischen Einflusses.

Zwischen den beiden beschriebenen Gattungen lyrischer Dichtwerke stehen Schöpfungen, wie etwa Goethes „Der Besuch" usw.

Im Drama wird unser Versmaß nur ausnahmsweise verwendet; in Monologen oder monologähnlichen Partien kann es die schönsten Wirkungen hervorbringen, wie Goethes[1]) „Vorspiel" und „Pandora" beweisen. Als Vehikel für den eigentlichen Dialog ist das umständliche und gravitätische Metrum mit seiner Tendenz, isolierte Verse zu schaffen, ungeeignet, und Herders „Fürstenstein" hat doch nur den Wert oder Unwert eines mißglückten Experiments.

[1]) Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs Übertragung der Orestie habe ich nicht mehr berücksichtigen können.

Anhang.

Prozentualverhältnis der Aussagesatztypen in den untersuchten Gedichten:

	A Prozent	B Prozent	C Prozent	c Prozent	D Prozent	E Prozent	d Prozent	Sonstiges Prozent
Götz	22,22	44,44	11,11		16,67	5,56		
Herder . . .	32,96	35,49	5,99	0,66	11,24	7,86	1,59	4,21
Goethe . . .	27,52	37,06	5,72	4,9	14,72	4,09	1,91	4,08
Kosegarten .	15,82	40,11	10,73		25,42	6,22		1,7
Hamann . .	12,5	75,—	12,5					
Seume . . .	26,41	35,85	13,21		13,21	11,32		
Chamisso . .	23,6	44,94	8,61	1,12	8,99	3,37	4,12	5,25
Immermann .	28,87	34,02	3,09		15,46	5,16	1,03	12,37
Platen . . .	26,37	57,06	7,22	0,06	2,—	4,—	0,39	2,9
Kopisch . . .	27,38	45,04	7,74	0,6	11,5	5,95	0,2	1,59
Gaudy . . .	19,19	34,54	5,76		30,7	2,77	2,35	4,69
Rückert . . .	27,41	49,84	8,72	1,56	3,12	5,61	0,62	3,12
Mörike . . .	24,59	47,54	6,56		13,11	6,56		1,64
Kurz . . .	27,59	51,72	3,45		10,34	6,9		
Hebbel . . .	50,—	50,—						
Geibel . . .	18,515	54,4	4,915	1,83	9,6	8,46	1,37	0,91
Schack . . .	17,94	68,61	6,79		1,05	2,44	0,2	2,97
Heyse . . .	29,62	43,03	7,12	1,65	8,15	3,72	1,14	5,57
Keller . . .	33,33	44,45	11,11			7,41		3,7
Meyer . . .	29,47	46,84	4,74		5,79	5,79	1,05	6,32
Liliencron . .	29,88	36,78	3,45	3,45	11,49	5,75		9,2
Gesamtmaterial:	23,83	52,65	6,73	0,71	7,27	4,54	0,85	3,42

Prozentualverhältnis der Aussagesatztypen in den Prosastücken:

	A Prozent	B Prozent	C Prozent	c	D Prozent	E Prozent	d Prozent	Sonstiges. Prozent
Goethe:								
D. u. W. . . .	46,8	35,2	9,6		2,0	4,0		2,4
W. M. . . .	51,2	16,8	16,8		3,2	8,0		4,0
Mörike:								
M. a. d. K. n. Pr.	40,0	30,0	10,0		2,4	5,6	1,2	10,8
M. N.	42,8	30,4	12,8		2,0	5,2		6,8

	A Prozent	B Prozent	C Prozent	c	D Prozent	E Prozent	ð Prozent	Sonstiges. Prozent
Keller:								
D. gr. H. . . .	38,0	29,2	14,8		2,8	14,0		1,2
D. dr. g. K. . .	35,2	28,4	13,6		2,8	18,8	0,4	0,8
Meyer:								
A. B.	46,4	29,2	10,0			9,2		5,2
D. S. v. d. K. .	47,2	25,2	13,6		2,0	7,2		4,8
Heyse:								
D. v. S. . . .	44,0	26,0	18,4		1,6	7,2	0,4	2,4
E. d. ſ. . . .	47,6	23,2	9,6		4,4	13,2		2,0
Liliencron:								
D. R.	46,4	36,8	6,0		1,2	4,8		4,8
P. S.	41,6	37,6	8,8		0,4	2,4		9,2
Durchſchnitt:	43,9	29,03	12,0		2,07	8,3	0,17	4,53

Verzeichnis der unterſuchten Gedichte.

Götz:

I. „Der Frühling." (Deutſche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh., Nr. 42: Gedichte von Johann Nikolaus Götz, hrsg. von C. Schüddekopf. Leipzig, Goſchen, 1896. S. 58.)
II. „Catulls 3tes Sinngedicht." (Ebenda, S. 60/61.)
III. „Catulls 13. Sinngedicht." (Ebenda, S. 61/62.)
IV. „Auf eine ſchöne Gegend." (Vermiſchte Gedichte von Johann Nikolas Götz. Hrsg. von Karl Wilhelm Ramler. Mannheim, in der Schwaniſchen Hofbuchhandlung, 1785. Zweiter Theil. S. 164.)
V. „Auf Alkons aufgetiſchtes Obſt." (Ebenda. Dritter Theil. S. 178/179.)

Herder:

I. „Abſchiedslied eines Mädchens. Litthauiſch." (Herders ſämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin, Weidmann, 1885. Bd. XXV = Herders Poetiſche Werke, hrsg. von Karl Redlich. Bd. I. S. 144/145.)
II. „Ein Geſang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich." Morlackiſch. (Ebenda, S. 196/200.)
III. „Radoslaus. Eine Morlackiſche Geſchichte." (Ebenda, S. 444/449.)
IV. „Die ſchöne Dollmetſcherin. Eine Morlackiſche Geſchichte." (Ebenda, S. 449/452.)
V. „Die Fürſtentafel. Eine Böhmiſche Geſchichte." (Ebenda, S. 452/458.)
VI. „Ein Kamtſchadaliſches Liedchen." (Ebenda, S. 611, Anm.)
VII. „Das Roß aus dem Berge. Eine Böhmiſche Sage." (Ebenda, S. 614/619).
VIII. „Der Fürſtenſtein. [Seb. Franck, Weltbuch, Bl. XCI]." (Ebenda, S. 634/636.)

IX. „Der treuloſe Freund." (Bd. XXVI = Poet. Werke, Bd. II, S. 407.)
X. „Die Trennung." (Ebenda, S. 408.)
XI. „Beſtimmung der Natur." (Ebenda, S. 409).
XII. „Der Fruchtbaum." (Ebenda, S. 410.)
XIII. „Der Welteroberer." (Ebenda, S. 410.)
XIV. „Der Mann von Werth." (Ebenda, S. 411.)
XV. „Edelſtein und Glas." (Ebenda, S. 411.)
XVI. „Stand und Umgang." (Ebenda, S. 412.)
XVII. „Andacht." (Ebenda, S. 416.)
XVIII. „Religion." (Ebenda, 416.)
XIX. „Tamajandri." (Ebenda, S. 417/418.)
XX. „Lob und Lüge." (Ebenda, S. 426).
XXI. „Mißbrauch." (Ebenda, S. 427.)
XXII. „Die Probe." (Ebenda, S. 431.)
XXIII. „Michel Angelo. Im hohen Alter. 1780." (Bd. XXVII = Poet. Werke, Bd. III, S. 355.)
XXIV. „Die Vorſicht. Von Vincens Filicaja. 1780." (Ebenda, S. 356.)
XXV. „Sehnſucht nach Gott. Von Vittoria Colonna. 1780." (Ebenda, S. 356/357.)
XXVI. „Die Führerinn." (Bd. XXVIII = Poet. Werke, Bd. IV, S. 172/173.)
XXVII. „Die Turteltaube." (Ebenda, S. 173/178)
XXVIII. „Der gerettete Jüngling." (Ebenda, S. 179/181).
XXIX. „Die Krone." (Ebenda, S 184/186.)
XXX. „Der Palmbaum." (Ebenda, S. 190/192.)
XXXI. „Der himmliſche Garten." (Ebenda, S. 194/195.)
XXXII. „Die laute Klage." (Ebenda, S. 198/199.)
XXXIII. „Chriſtenfreude." (Ebenda, S. 207/214.)
XXXIV. „Die Cicada." (Ebenda, S. 215/217.)
XXXV. „Die Geſchwiſter." (Ebenda, S. 220/221.)
XXXVI. „Der Friedenſtifter." (Ebenda, S. 225/228.)
XXXVII. „Der Schiffbruch." (Ebenda, S. 228/229.)
XXXVIII. „Sankt Johannes." (Ebenda, S. 229/231.)
XXXIX. „Die wiedergefundene Tochter." (Ebenda, S. 231/235.)
XL. „Freundſchaft nach dem Tode." (Ebenda, S. 235/237.)
XLI. „Der Cid" (Ebenda: a) S. 454/456, b) S. 508/509, c) S. 532/533).
XLII. „Flora und die Blumen." (Bd. XXIX = Poet. Werke, Bd. V, S. 80 81.)
XLIII. „Die Feldheimen." (Ebenda, S. 87/88.)
XLIV. „Die Vorſehung. Von Vincenz Filicaja." (Ebenda, S. 146.)
XLV. „Die Nacht." (Ebenda, 218/222.)
XLVI. „1783. April." (Ebenda, S. 676.)

Goethe:

I. „Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga, aus dem Morlackiſchen." (Weimarer Ausgabe, Gedichte, Teil II, S. 49/52.)
II. „Seefahrt." (Ebenda, S. 72/73.)

III. „Liebebedürfnis." (Ebenda, S. 92.)
IV. „Morgenklagen." (Ebenda, S. 98/100.)
V. „Der Besuch." (Ebenda, S. 101/103.)
VI. „Der Becher." (Ebenda, S. 106/107.)
VII. „Nachtgedanken." (Ebenda, S. 108.)
VIII. „Amor als Landschaftsmahler.". (Ebenda, S. 182/184.)
IX. „Fetwa." (Bd. VI, West-östlicher Divan, S. 36.)
X. „Der Deutsche dankt." (Ebenda, S. 37.)
XI. „Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. Septbr. 1807 nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie." (Bd. XIII, 1: a) S. 28/31, b) S. 32/33.)
XII. „Pandora. Ein Festspiel." Bd. L: a) S. 320/323, b) S. 343/344.)

Kosegarten:

I. „Die fünf Begrüßungen." (Legenden. Von Ludwig Theoboul Kosegarten. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1804. Bd. I, S. 30/31.)
II. „Das Unterpfand." (Ebenda, S. 32/34.)
III. „Die Trauung der heiligen Agnes." (Ebenda, S. 57/58.)
IV. „Der Garten des Liebsten." (Ebenda, S. 62/65.)
V. „Die Milch der heiligen Brigitta." (Ebenda, S. 72/73.)
VI. „Der Handschuh der heiligen Kunigunda." (Ebenda, S. 80/81.)
VII. „Die Creaturenliebe des heiligen Franciscus." (Ebenda, S. 86/88.)

Hamann:

I. „An Fabullus." (Poetische Versuche von Johann Michael Hamann. Libau, bei Joh. Dan. Friedrich. 1791. S. 133.)
II. „Der Gürtel." (Ebenda, S. 154.)

Seume:

I. „Der Wilde." (Prosaische und poetische Werke von J. G. Seume. Fünfter Teil. Gedichte. Berlin, Gustav Hempel. S. 59/62.)

Chamisso:

I. „Der arme Heinrich." (Deutsche National-Literatur, hrsg. von Joseph Kürschner. Bd. 148: Chamissos Werke. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. S. 259/271.)
II. „Idylle. Möglichst treue Übersetzung aus der Tonga-Sprache." (Ebenda, S. 455/457.)

Immermann:

I. „An Lesbia." (Immermanns Werke. Elfter Teil. Gedichte. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Robert Boxberger. Berlin, Gustav Hempel. S. 18.)
II. „Mein Vaterland." (Ebenda, S. 304/308.)

Platen:

I. „Die Abbassiden." (August Graf von Platens Werke, hrsg. von Carl Christian Redlich. Leipzig, Verlag von Hempels Klassikerausgaben. Teil II: a) S. 453/462, b) S. 462/470, c) S. 471/480, d) S. 480/490, e) S. 490/499, f) S. 500/510, g) S. 510/520, h) S. 520/529, i) 530/540.)

Kopisch:

I. „Lieblich bist du Nacht, wenn man die Bürde / . ." (Gesammelte Werke von August Kopisch. Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand. Berlin, Weidmann. 1856. Bd. II, S. 199).
II. „Als ich Mädchen dich in Eos Strahlen / . ." (Ebenda, S. 200.)
III. „Die entlaßenen Gefangnen." (Ebenda, Bd. III, S. 19/20.)
IV. „Teumanns Sohn Meteh." (Ebenda, S. 22/25.)
V. „Rogneda Gorislawa." (Ebenda, S. 26/32.)
VI. „Bonnaek, Chan der Polowzer." (Ebenda, S. 33/34.)
VII. „Der Palast Matwejeffs." (Ebenda, S. 35/38.)
VIII. „Bonse. der Samaite." Erster Gesang. (Ebenda, S. 39/47.)
IX. „Kiskulessi. [Der Mädchenthurm bei Konstantinopel.]" (Ebenda, S. 49/51.)
X. „Psaumis und Puras." (Ebenda, S. 52/56.)
XI. „Serbisch. Lieb und Unlieb." (Ebenda, S. 57.)
XII. „Sprach die Schwalbe zum aschgrauen Kukuk: / . ." (Ebenda, S. 58.)

Gaudy:

I. „Die selbstspielende Harfe. Russisches Volksmärchen." (Franz Freiherrn Gaudys sämmtliche Werke. Hrsg. von Arthur Mueller. Berlin, 1844, Carl J. Klemann. Bd. XVI, S. 50/63.)
II. „Des Sapieha Rache." (Ebenda, S. 75/82.)
III. „Die Pestjungfrau." Lithauische Volkssage." (Ebenda, S. 83/92.)

Rückert:

I. „Schlief ich neulich in der Liebsten Hause / . ." (Friedrich Rückerts gesammelte Poetische Werke in zwölf Bänden. Neue Ausgabe. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer, 1882. Bd. I, S. 333.)
II. „Unvergleichlich blüht um mich der Frühling / . ." (Ebenda, S 365/367.)
III. „Zwischen Lied und Liebe war mein Leben / . ." (Ebenda, S. 403.)
IV. „Himmel! eh ich nun dies Auge schließe / . ." (Ebenda, S. 568.)
V. „Ich und meine Liebste sind im Streite / . ." (Ebenda, S. 614.)
VI. „Meine Liebste, mit den frommen treuen / . ." (Ebenda, S. 614/615.)
VII. „Liebste! Neulich, als die Vorbereitung / . ." (Ebenda, 632/633.)
VIII. „Weihnachtbescherung." (Bd. II, S. 6.)
IX. „Der Spielball." (Ebenda, S. 87.)
X. „Die Kornblume." (Ebenda, S. 87.)
XI. „Gestörter Tiefsinn." (Ebenda, S. 144.)
XII. „Wie ein Kind, im Mutterstübchen spielend, / . ." (Ebenda, S. 349.)
XIII. „Der leere Käfig." (Ebenda, S. 457/460.)
XIV. „Morgenbetrachtung." (Ebenda, S. 581).

XV. „Der Mann mit einem Arme." (Bd. IV, S. 124/125.)
XVI. „Meigun." (Ebenda, S. 163/164.)
XVII. „Malik Schah's Gebet." (Ebenda, S. 228.)
XVIII. „Dichterkampf." (Ebenda, S. 233/234.)
XIX. „Salomos Bewirthung." Erklärung eines arabischen Sprichworts. (Bd. VI, S. 14/15.)
XX. „Der Einsiedler und der Hund." (Ebenda, S. 19/20.)
XXI. „Abubeker von Kom." (Ebenda, S. 27/28.)
XXII. „Sigurd unter den Gänsen." (Bd. VII, S. 57.)
XXIII. „Zu den Poesieen von Karl Barth, dem Zeichner und Kupferstecher, geordnet von Friedrich Rückert. Vorwort des Anordners." (Ebenda, S. 65/66.)
XXIV. „Die dürren Aeste." (Ebenda, S. 363/364).

Mörike:

I. „Scherz." (Gedichte von Eduard Mörike. 13. Aufl. Leipzig, Göschen, 1898. S. 122/123.)
II. „Abreise." (Ebenda, S. 124/125.)
III. „An Karl Mayer." (Ebenda, S. 149/150.)
IV. „Schlafendes Jesuskind, gemalt von Franc. Albani." (Ebenda, S. 163.)
V. „Aus der Ferne." Edenda, S. 222/224.)

Kurz:

I. „Märznacht." (Gesammelte Werke von Hermann Kurz. Hrsg. von Paul Heyse. Stuttgart, Kröner, 1874. Bd. I, S. 41/42.)

Hebbel:

I. „Dem Schmerz sein Recht. 1. Ewiger, der du in Tiefen wohnest, / . ." (Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner. Berlin, Behr, 1902. Bd. VI, S. 287/288.)

Geibel:

I. „Apologie." (Emanuel Geibels Gesammelte Werke in acht Bänden. III. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1893. Bd. I, S. 15.)
II. „Das Mädchen im Hades." (Ebenda, S. 124/125.)
III. „Nach zehn Jahren." (Bd. II, S. 65/66.)
IV. „Des Zechers Traum." (Ebenda, S. 138/139.)
V. „Die weiße Schlange." (Ebenda, S. 173/179.)
VI. „Morgenländischer Mythus." (Ebenda, S. 180/193.)
VII. „Wenn du jemals in ein leuchtend Auge / . ." (Bd. III, S. 45.)
VIII. „O, wo ist, wo ist das Glück zu Hause, / . ." (Ebenda, S. 136.)
IX. „König Romans Zins." (Ebenda, S. 149/153.)
X. „Die Blutrache." (Bd. V, S. 13/22.)
XI. „Helios und Herakles." (Ebenda, S. 126.)
XII. „Musageten." (Gedichte von Emanuel Geibel. Aus dem Nachlaß. Stuttgart, 1896, Cotta. S. 41/42.)
XIII. „Jüngsthin träumte mir: mit meiner Muse / . ." (Ebenda, S. 84/85.)
XIV. „Wartburglegende." (Ebenda, S. 196/200.)

Schack:

I. „Nächte des Orients oder die Weltalter," Nr. 11. (Gesammelte Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack. Stuttgart, Cotta. Bd. I, S. 145/161.)
II. „Glycera." (Bd. III, S. 31/47.)
III. „Lais." (Ebenda, S. 205/219.)
IV. „Die Plejaden. Ein Gedicht in zehn Gesängen." (Bd. IV; a) S. 177/190, b) S. 190/207, c) S. 207/226, d) S. 226/241, e) S. 241/251, f) S. 251/271, g) S. 271/285, h) S. 285/299, i) S. 300/311, k) S. 311/330.)
V. „Der Tod des Apostels." (Ebenda, S. 444/454.)
VI. „Seelenwanderung." (Bd. VII, S. 294/307.)

Heyse:

I. „Die Brüder." (Gesammelte Novellen in Versen von Paul Heyse. Berlin, Hertz. 1864. S. 87/102.)
II. „König und Magier." (Ebenda, S. 103/122.)
III. „Wie so wund nun bist du, arme Seele, / . ." (Gedichte von Paul Heyse, III. Aufl. Berlin, Hertz, 1885. S. 117/118.)
IV. „Reisebriefe." (Ebenda; a) S. 263/267, b) S. 267/269, c) S. 269/270, d) S. 270/273.)
V. „Jan! ach armer Jan!" (Ebenda, S. 356/358.)
VI. „Die Schlange." (Ebenda, S. 372/379.)

Keller:

I. „Stilles Abenteuer." (Gottfried Kellers Gesammelte Werke. Stuttgart und Berlin, 1904, Cotta. Bd. X, S. 113/114.)

Meyer:

I. „Nachtgeräusche." (Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer. Leipzig, Haessel, 1901, 20. Aufl. S. 8.)
II. „Die kleine Blanche." (Ebenda, S. 25.)
III. „Die gelöschten Kerzen." (Ebenda, S. 26.)
IV. „Das bittere Trünklein." (Ebenda, S. 51.)
V. „Der Kaiser und das Fräulein." (Ebenda, S. 105.)
VI. „Die Ampel." (Ebenda, S. 190.)
VII. „Der Kamerad." (Ebenda, S. 192/193.)
VIII. „Spielzeug." (Ebenda, S. 194.)
IX. „Der Pilger und die Sarazenin." (Ebenda, S. 275/280.)

Liliencron:

I. „An Heinrich von Reder." (Sämtliche Werke von Detlev von Liliencron. Schuster und Loeffler, Berlin und Leipzig, Bd. VIII = Kämpfe und Ziele. Der Gesammelten Gedichte zweiter Band, IV. Aufl. S. 14/15.)
II. „Blümekens." (Ebenda, S. 95.)
III. „Der Puppenhimmel." (Ebenda, S. 194/195.)
IV. „Stupor." (Bd. IX = Nebel und Sonne. Der Gesammelten Gedichte dritter Band, III. Aufl. S. 30/32.)

Vita.

Am 12/24. März 1874 bin ich, Oskar Masing, in der Stadt Arensburg (Insel Oesel, Livland) geboren. Ich bin russischer Staatsangehöriger evangelisch-lutherischer Konfession. Mein Vater war Offizier der Grenzwache und nahm als Major seinen Abschied. $8^1/_2$ Jahre hindurch habe ich das klassische Gouvernementsgymnasium in Dorpat besucht; Ende Mai 1893 bestand ich die Abiturientenprüfung und wurde im August desselben Jahres an der Universität Dorpat immatrikuliert. Dort habe ich bis 1896 Medizin studiert. Im Januar 1896 gab ich mein Studium auf und war von da an bis 1903 Hauslehrer in Kurland und Livland. Nach Ablauf dieser Zeit siedelte ich nach Leipzig über und wurde hier am Anfang des Sommersemesters 1903 als stud. phil. immatrikuliert. Von 1903 bis jetzt habe ich mich vorzugsweise mit dem Studium der Germanistik beschäftigt.

Besucht habe ich die Vorlesungen der Herren Professoren Köster, Sievers, Witkowski, v. Bahder, Holz, Hirt, Brugmann, Wundt, Heinze und Volkelt. An den Übungen der neueren Abteilung des deutschen Seminars habe ich im Sommersemester 1904 als außerordentliches und im Wintersemester 1904/5 als ordentliches Mitglied teilgenommen.